
DER STERN
84. JAHRGANG NR. 5 MAI 1958

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE FÜR DIE DEUTSCH-SPRACHIGEN MISSIONEN

84. Jahrgang Nr. 5 Mai 1958

I N H A L T

Titelfoto: Dr. Wolff & Tritschler

An die Natur

Die Menschen altern
und wandeln zuletzt
als Greise gebückt
unkenntlich fast;
doch du, Natur,
du bleibst dieselbe,
in gleicher Frische
Jahr um Jahr.
Auf deinem Antlitz
ändert sich nichts;
nicht Falten und Furchen
lässest du schau'n,
allen Sterblichen
ihrer Jugend
bleibst du ein Bildnis.
Du und Erinnerung
leiden im Prangen
keine Schmach.
Schön bist du so,
wie du es warst
seit zahllosen Tagen.
Wann längst ich zerfallen,
preist dich ein andrer.

Martin Greif

Herausgeber: Missionspräsidenten Dr. Burtis F. Robbins, Jesse R. Curtis, Dr. Theodore M. Burton. — Schriftleitung: Dr. Theodore M. Burton. — Anschrift der Schriftleitung: Frankfurt a. M., Bettinastr. 55. — Auflage 3100. — Der STERN erscheint monatlich. — Bezugsrecht: Einzelbezug 1 Jahr DM 8,—, 1/2 Jahr DM 4,50; USA $ 2,— bzw. DM 8,50. — Postscheckkonto: Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurt am Main, Nr. 1285 99. —
Postverlagsort: Frankfurt am Main

Heute sind wir Zeugen einer jener Flutwellen menschlicher Gedanken und Gefühle, die von Zeit zu Zeit über die ganze Erde hinwegspülen und das Schicksal des Menschengeschlechts neu gestalten. Trotzdem heißt das Ziel unseres Suchens . . .

FRIEDE im Atomzeitalter

VON PRÄSIDENT DAVID O. McKAY

Niemals in der ganzen bisherigen Menschheitsgeschichte hat es wohl eine so epochemachende Periode gegeben wie die Zeit, in der wir leben. Wissenschaftliche Entdeckungen und Erfindungen, der Zusammenbruch bisher gültiger sozialer und ethischer Maßstäbe, die Lockerung alter religiöser Bindungen lassen uns heute Zeuge sein einer der Flutwellen menschlicher Gedanken und Gefühle, die von Zeit zu Zeit über die ganze Erde hinwegspülen und das Schicksal des Menschengeschlechts neu gestalten.

Die heutigen wissenschaftlichen Entdeckungen übersteigen das Maß der menschlichen Phantasie. Fast tagtäglich lesen wir über neue, fast unglaubliche Errungenschaften. Das Zeitalter des Atoms hat erst begonnen, und niemand weiß, zu welchen erregenden Entwicklungen die atomare Forschung noch führen wird.

Die wissenschaftlichen Entdeckungen und Erfindungen unserer Zeit finden in keiner der vorangegangenen Perioden der Weltgeschichte ihresgleichen, und so riesenhaft ist die ihnen — entweder zum Segen oder zur Vernichtung der Menschheit — innewohnende latente Macht, daß die Verantwortung des Menschen für ihre Kontrolle die gewaltigste ist, die jemals in Menschenhände gelegt worden ist. In der ganzen Welt herrscht heute ein Geist der Unruhe, eine Suche nach neuartigen Ideologien und — was das Schlechteste von allem ist — eine Neigung zur sittlichen Selbstaufgabe.

Jetzt ist die Zeit, da die Völker in aller Welt innehalten und mit aller Ernsthaftigkeit an das große Ereignis denken sollten, das vor fast 2000 Jahren am Pfingsttage stattfand. Dreitausend Menschen waren zusammengeströmt und hörten dem Apostel Petrus zu. Seine Predigt muß wohl recht eindrucksvoll gewesen sein. Lukas, ein hochgebildeter Mann, erfuhr später von dieser Predigt, erkundigte sich genauer nach ihr und machte sich über sie Notizen. Er berichtete später darüber: „Da sie aber das Wort (die Worte Petri) hörten, ging's ihnen durchs Herz und sprachen zu Petrus und zu den anderen Aposteln: Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?

Petrus sprach zu ihnen: Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes. Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung und aller, die ferne sind, welche Gott, unser Herr, herzurufen wird." (Apostelgeschichte 2:38-39.)

Das war vor fast zweitausend Jahren! Unmoral und Untreue sind die zwei Hauptübel, die unsere heutige Kultur

zu schwächen und zu vernichten drohen. Leider sind die Prüfungen der heutigen Zeit dazu angetan, das ganze Fundament der christlichen Familie zum Einsturz zu bringen. Sexuelle Leichtlebigkeit unter der Jugend, Geburtenkontrolle und Ausschweifung sind heimtückische, bösartige Feinde der Familie. Wo das Familienleben zerfällt, werden das Fundament und das Bollwerk der menschlichen Gesellschaft untergraben.

Was sollen wir tun? Die Antwort ist heute genau die gleiche, die sie vor zweitausend Jahren war und die sie zu allen Zeiten sein wird. Die Mitglieder der Kirche erkennen das Evangelium Jesu Christi als die erlösende Kraft aller Kinder Gottes an. Sie ist keine Organisation, die so betet, wie jener Mann, der da sagt: „Herrgott, segne mich und meine Frau, meinen Sohn Hans und seine Frau, uns vieren und sonst keinen", sondern eine Gemeinschaft, die für die ganze menschliche Familie betet. So soll es auch sein, denn wir sind alle Brüder und Schwestern. Wir erkennen Gott als eine Realität an, und wir sind alle eine Familie. Diese alte Erde ist voller guter Männer und Frauen, die nach der Würde der menschlichen Seele, der Würde des Menschen trachten.

Der Erlöser sagte, daß alle Menschen Buße tun und an den Namen Jesu Christi glauben müssen, daß sie den Vater in Seinen Namen anbeten und im Glauben an Seinen Namen bis zum Ende ausharren sollen, so sie im Reiche Gottes erlöst werden wollen. Es gibt viele Menschen, die das nicht glauben können, und die infolgedessen der liebevollen, göttlichen Einladung des Erlösers an die Welt nicht Folge leisten können oder wollen, die da lautet: „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht." (Matth. 11:29-30.)

„Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?"

Zu den Dingen, die die Priesterschaft der Kirche und ihre Angehörigen tun können und tun sollten, gehören im einzelnen unter anderen folgende:

Erstens: ein Beispiel der Rechtschaffenheit sein. Seien wir ehrlich in allen unseren Handlungen. Vermeiden wir gewöhnliche und erniedrigende Redensarten. Zeigen wir unseren Nachbarn und allen, mit denen wir umgehen, daß wir ein sauberes, ehrenwertes Leben führen.

Zweitens: nach Frieden und Eintracht in der Familie streben. Wenn wir nicht einmal von unseren Familien Zwistigkeiten, Zank und Selbstsucht fernhalten können, wie sollten wir da auch nur hoffen, diese Übel aus der Gesellschaft zu verbannen.

Drittens: wenn wir uns wenigstens um einen guten Charakter bemüht und für ehrenwerte Verhältnisse in der Familie gesorgt haben, dürfen wir als nächstes in folgerichtiger Erfüllung unserer Pflicht als bevollmächtigte Vertreter unseres Herrn Jesu Christi der Welt erklären, daß die Bedingungen, die dem einzelnen, der Familie und den Völkern Frieden und Trost bringen werden, im wiederhergestellten Evangelium Jesu Christi zu finden sind. Diese zu Zufriedenheit und Frieden führenden Bedingungen lassen sich ebenso leicht aufzählen, erklären und durchführen wie die Übel und Laster, die Kummer bringen.

Diese Grundsätze bedeuten zusammengefaßt eine Anerkennung Christi als unseren Erlöser und Retter. Den Einwohnern der Vereinigten Staaten Amerikas ist verheißen worden, daß keine Macht der Welt ihre Regierung wird zerstören können, solange sie Christus als ihren Erlöser anerken-

nen. Tun sie es nicht, so tragen sie für alle Folgen selbst die Verantwortung. Wir alle sollen ein die Seele ergreifendes Bewußtsein der Existenz Gottes, ein Bewußtsein dessen, daß Er unser Himmlischer Vater ist, in uns hegen. Wir sollten täglich nach dieser Erkenntnis leben und unsere Mitmenschen aufrichtig lieben. Oder in den Worten, mit denen der Erlöser das Gesetz und die Prophezeiung zusammengefaßt hat: „. . . du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist ihm gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." (Matth. 22:37-39.)

Skeptiker und Pessimisten sagen, daß diese Grundsätze zu idealistisch seien und daß die Menschheit dem um ihre nackte Existenz kämpfenden Tieren der Schöpfung noch zu nahe sei, um auch nur den Versuch machen zu können, sie im täglichen Leben anzuwenden. In Erwiderung darauf behaupte ich, daß Männer und Frauen sie bereits angewandt, durch sie das Glück erlangt und eben dadurch die Welt besser gemacht haben. Die Jünger Christi taten es zu Seinen Lebzeiten, und sie haben seither Millionen von Leben beeinflußt.

Die Welt braucht weitere Millionen von Menschen, deren Einfluß dem Übel entgegenarbeiten wird, das von den ungezählten in Selbstsucht, Mißtrauen, Schmutz, Haß und anderen Sünden unterschiedlicher Art verstrickten Millionen von Menschen verbreitet wird. Schließlich ist ja das geistige Leben das wahre Dasein des Menschen. Nur durch dieses geistige Leben unterscheidet er sich von den Tieren des Waldes. Es erhebt ihn über das rein körperliche, wenn er auch nach wie vor allen natürlichen Einflüssen unterworfen bleibt, die das Leben ihm zu bieten hat und die er zu seinem Glücke oder zu seiner Weiterentwicklung braucht. Er lebt in dieser Welt, ohne von dieser Welt zu sein. Jesus lehrte, daß Männer und Frauen nicht wahrhaft leben und nichts bedeuten, wenn sie kein eigenes geistiges Leben besitzen.

Aus dem Leben und den Lehren Jesu wissen wir, daß allem eine geistige Kraft zugrundeliegt, ohne die nichts Wertvolles zustandegebracht werden kann. Geistige Bedürfnisse können nur durch geistige Mittel befriedigt werden. Alle Regierungen, Gesetze, Methoden und Organisationen sind ohne jeden Wert, sofern Männer und Frauen nicht von Wahrheit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit erfüllt sind. Stoffliche Dinge vermögen den ermatteten Geist nicht aufzurichten. Schwerkraft, Elektrizität und Dampf sind große Kräfte, doch sie sind samt und sonders machtlos, wenn es darum geht, die Beweggründe von Männern und Frauen zu ändern.

Was die Sonne am blauen Himmel für die Erde bedeutet, wenn sie sich aus den Banden des Winters zu befreien versucht, das bedeutet das Evangelium für die trauernden Seelen, die sich nach etwas Höherem und Besserem sehnen, als die Menschheit bisher in dieser kriegswütigen Welt zu finden vermochte.

Wenn Menschen und Völker an ihrem Glauben an Gott festhalten, wenn sie sich in Liebe zu Gott, zur Wahrheit und zu ihren Mitmenschen bereit erklären, sich niemals dem Druck der Umstände zu beugen, und wenn sie, auch in Verfolgungen oder gar angesichts des Todes, in ihrem Herzen mit dem Propheten Joseph Smith am Anfang seines Opferweges sagen können, „Wenn mein Leben für meine Freunde keinen Wert hat, so hat es auch keinen Wert für mich selbst" — dann werden wir uns allmählich dem Tage nähern, da Schwerte zu Pflugscharen werden und die Herrschaft

des Friedens auf Erden anfangen wird.

Die Kirche ist in der Welt, um den Frieden herbeizuführen; und sie muß immer wieder erklären, daß in diesem Atomzeitalter, wie schon immer zuvor, das Evangelium der wahre Wegweiser der Menschheit ist.

„... Die Stimme des Herrn ergeht an alle Menschen; keiner wird entfliehen, jedes Auge wird sehen, jedes Ohr wird hören, jedes Herz durchdrungen werden. Die Widersetzlichen werden mit vielen Trübsalen heimgesucht werden, denn ihre Sünden sollen auf den Dächern verkündigt, und ihre verborgenen Taten offenbart werden. Die Stimme der Warnung wird durch den Mund meiner Jünger, die ich in diesen letzten Tagen erwählt habe, an alle Völker ergehen." (Lehre und Bündnisse 1:2-4.)

DANKE – GUT

Von Marcelle Auclair

Was dir auch immer zustoßen mag, achte darauf, aus deinen Sorgen und deinem Kummer kein Gesprächsthema zu machen. Die negativen Gedanken deines dir wohlgesinnten Partners würden nur eine Schranke zwischen den glücklichen Lösungen und dir errichten. Achte einmal darauf, wie wenig du in einem Gespräch gewinnst, in dem du dich hast gehen lassen und deine Ängste und Sorgen nur so herausgeschwatzt hast. Das Mitleid, das du erregst, ist nachteiliger als es Gleichgültigkeit sein könnte. Sich bedauern lassen bedeutet, sich mit Schwingungen umgeben, die Kummer bereiten.

In einer Gesellschaft fanden ein paar junge Damen eines Tages, als sie nach einem Gesprächsstoff suchten, eine vortreffliche Gelegenheit, sich aufzuregen: eine ihrer Freundinnen hatte einen Verbrecher geheiratet, der sich unter einem falschen Namen verbarg. Er verschwand und hinterließ ihr ein Kind. Sie hatten die Heldin dieses Dramas sehr gern. Indem sie jedoch behaupteten, ihr sei nicht zu helfen, erzeugten sie Wellen des Unglücks, mit denen sie sie umgaben.

Auch du wirst dich schon einmal ohne eigentlichen Grund unruhig und niedergeschlagen gefühlt haben: in diesem Augenblick hatten dich die negativen Wellen erreicht, die dir jemand zusandte, weil er gut daran zu tun glaubte, dich zu bedauern. Schütze dich, indem du ab jetzt nur noch die guten Wellen zu dir einläßt.

Nur eine von ihnen kam auf den Gedanken, daß man ihr doch schade, wenn man sie für erledigt erkläre. Man müsse ihr ganz im Gegenteil durch gute Gedanken beistehen und behaupten, diese Prüfung habe sie reifer und stärker gemacht und das Glück würde sich ihr schon wieder zuwenden. Ausgerechnet die, die dieses sagte, hielt man für herzlos, dabei war sie die einzige, die für die Unglückliche etwas Gutes getan hatte.

Wenn man dich fragt: „Wie geht's?", hüte dich, auf diese Frage mit der Aufzählung deiner Sorgen und Kümmernisse zu antworten. Nimm die Gewohnheit an, jedermann zu antworten: „Oh, es geht mir gut!" Vertraue deine Sorgen und Probleme nur dem an, der dir wirksam helfen kann, indem er in seinen Gedanken und Worten darauf bedacht ist, dir zum Glück zu verhelfen. (Aus: Marcelle Auclair: „Auch du kannst glücklich sein."

DER WERT MENSCHLICHER SEELEN

VOM ÄLTESTEN JOHN LONGDEN
Assistent des Rates der Zwölf Apostel

Als die junge Mutter daran dachte, daß ihr Kind, ihr erstes, demnächst zum ersten Male in die Schule gehen werde, wurde ihr bange ums Herz. Sie sagte: „Es muß eine Bahnstrecke und eine Landstraße überqueren. Könnte ich es nur jeden Tag selbst zur Schule bringen! Aber ich muß ja auf die anderen Kinder aufpassen." Typische Gefühle einer Mutter! Der Vater des Kindes sagte dagegen in Vaterart: „Wir haben ihm eingeschärft, immer gut aufzupassen und vorsichtig zu sein. Wir haben uns so gut wir konnten bemüht, ihm die Verkehrsregeln beizubringen. Jetzt muß es selbst auf sich aufpassen." Die junge Mutter blieb aber dabei: „Das weiß ich ja alles, aber es ist noch so klein und vergißt unsere Ermahnungen vielleicht einen Augenblick."

Wie wertvoll ist das Leben unserer Kinder in unseren irdischen Augen! Wer unter uns schickte nicht ein stilles Gebet himmelwärts, wenn sie morgens unsere Wohnung verlassen, um in die Schule oder zur Arbeit zu gehen, oder abends, wenn sie zu Freunden, Freundinnen, ins Kino oder anderswo hingehen — ein stilles, doch frommes und inbrünstiges Gebet, daß unser Himmlischer Vater über sie wachen und ihnen helfen möge, niemals zu vergessen, wer sie sind?

Es gibt manche Eltern, die bei aller Mühe und aller Sorge um die kostbaren, ihnen anvertrauten menschlichen Wesen vergessen haben, wer sie selbst sind — Eltern, die Dinge tun, die unserem Himmlischen Vater Kummer bereiten. Was soll man von den Eltern des kleinen Pfadfinders halten, der seinem Truppführer sagte: „Vati und Mutti greifen gern zur Flasche, wenn wir alle gemeinsam mal einen Ausflug machen, aber zu Hause sind sie ganz in Ordnung." Wir befürchten, daß unser Himmlischer Vater sich manchmal große Sorgen und Kummer macht, wenn Er unseren merkwürdigen Gewohnheiten zuschaut.



Unser wundervoller, allweiser Ewiger Vater hat uns aber wiederholt Regeln und Gebote gegeben, durch die uns das Vorrecht des Lebens erhalten bleiben soll, denn unsere Seelen sind köstlich in Seinen Augen! Der Herr hat uns gesagt: „Denn siehe, dies ist mein

Werk und meine Herrlichkeit — die Unsterblichkeit und das ewige Leben des Menschen zu vollbringen." (Moses 1:39.)

Jenseits aller Begriffe des sterblichen Menschen hat Gott der menschlichen Seele einen erhabenen Wert zuerkannt, als er sagte:

„Denket daran, daß der Wert der Seelen in den Augen Gottes groß ist! Denn sehet, der Herr, euer Erlöser, erduldete den Tod im Fleische; deshalb litt er den Schmerz aller Menschen, damit alle Buße tun und zu ihm kommen möchten. Und er ist von den Toten auferstanden, um alle Menschen zu ihm zu bringen, wenn sie Buße tun. Und wie groß ist seine Freude über die Seele, die Buße tut!" (L. u. B. 18:10—13.)

Neulich lasen wir etwas, das die Gedanken von manchem von uns zum Ausdruck brachte. Es lief darauf hinaus, daß es anfangs die Bazillen sind, denen die Befürchtungen der Eltern gelten, Befürchtungen, die um so größer sind, je weniger sichtbar die Bazillen sind — aber tun dagegen läßt sich nicht viel. In späteren Jahren sind die Bazillen zwar immer noch da, aber die Feinde sind jetzt Menschen und Dinge, von denen manche genauso unsichtbar sind wie die gefährlichsten Bazillen. Mütter, die der Frauenhilfsvereinigung angehören, können vieles zur Bekämpfung dieses unsichtbaren Feindes tun, denn von ihnen läßt sich wahrlich sagen, daß sie die Wiege der Kirche hüten. An Mutters Knie hören wir von unserem Himmlischen Vater und vom Schutz, den er uns bietet. Wir sollten lernen, an Mutters Knie zu unserem Vater im Himmel zu reden. Männer der Kirche verlassen sich weitgehend auf ihre Frauen, wenn es darum geht, ihr Heim zu einem Himmel auf Erden zu machen. Ihre Frauen können ihnen helfen, daran zu denken, wer sie sind — wahrhafte Söhne und Töchter Gottes — sowie daran, daß ihre Seelen, Stück für Stück, kostbar sind in den Augen unseres Vaters im Himmel.

*

Wir haben den Stolz und die Freude auf den Gesichtern Hunderter von Eltern gesehen, als ihren Kindern feierlich das Reifezeugnis einer Mittel- oder Oberschule verliehen wurde. Wie stolz sind Vater und Mutter, wenn ihr Kind dabei ein besonderes Lob erhält — und mit vollstem Recht, denn ist uns nicht gesagt worden, „die Herrlichkeit Gottes ist Intelligenz, oder mit anderen Worten: Licht und Wahrheit"? (L. u. B. 93:36.) Ohne in irgendeiner Weise den Wert hervorragender Schulleistungen herabsetzen zu wollen, müssen wir doch darauf hinweisen, daß es ebenso wichtig ist, daß wir im Leben einen Ausgleich dazu in *geistigen* Leistungen schaffen. Jeder Mensch muß geistig wachsen, wenn er in das Reich des Vaters eingehen soll. Oh! die Majestät des Menschen! Jeder von uns, die wir von Müttern geboren sind, darf, so er alle Gebote hält, zuversichtlich erwarten, im Reiche unseres Vaters erhöht zu werden, ja sogar einen Teil des Reiches unseres Vaters zu erben.

Wieviel ist die menschliche Seele wert! Über den Wert des Menschen hat der Psalmist gesagt:

„Du hast ihn wenig niedriger gemacht denn Gott, und mit Ehre und Schmuck hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk; alles hast du unter seine Füße getan." (Psalm 8:6—7.)

Im Jahre 1949 verfolgte ganz Amerika mit innerster Anteilnahme das Geschick der kleinen Kathy Fiscus, die in einen verlassenen Brunnenschacht unweit des Hauses ihrer Eltern gefallen war. Unter grellem Scheinwerferlicht kämpften Männer und Maschinen Tag und Nacht mit Mutter Erde um das Leben Kathys. Nach Aufwendung einer Viertelmillion Dollar wurde drei-

undfünfzig Stunden nach dem Unglück der leblose Körper Kathys ans Tageslicht gebracht. Eine Viertelmillion Dollar für den Versuch, ein einziges Leben zu erhalten!

Im vergangenen Jahr wurde in New York das Leben eines kleinen Jungen auf wunderbare Weise gerettet. Er hatte ein ähnliches Schicksal. Der kleine Benny Hooper jr. tat gewöhnlich alles, was seine Eltern ihm sagten, aber eines Abends spielte er auf einem verbotenen Grundstück, wo sein Vater einen sechseinhalb Meter tiefen Schacht für einen neuen Brunnen gebohrt hatte. Auch hier wurden zahlreiche Arbeitsstunden und Tausende von Dollar für seine Rettung aufgewendet.

*

Manchmal geraten wir auf verbotenes Gebiet, sei es in unseren Gedanken, sei es durch unsere Handlungen. Täglich kämpfen Kräfte in der Erde um die Seelen der Menschen. Warum? Weil der bloße Verlust des Lebens nicht eine dem Menschen auferlegte Strafe ist, sondern weil Satan weiß, daß er die Seelen der Menschen verderben muß, wenn er seinen Kampf gewinnen will. Es war sein Wunsch, uns in die Gegenwart unseres Vaters zurückzuzwingen. In seiner großen Weisheit hat unser lieber Vater diesen Plan abgelehnt und uns durch seinen geliebten Sohn Jesus Christus freien Willen gegeben, damit wir aus eigener Kraft in seine Gegenwart zurückkehren sollen. „Jede Seele ist frei, sich ihr eigenes Leben selbst zu wählen; es ist eine ewige Wahrheit, daß Gott niemand in den Himmel zwingt. Er ruft uns, redet uns zu, segnet uns mit Weisheit, Liebe und Licht und ist uns behilflich auf allen Wegen — doch niemals wird er den menschlichen Geist zwingen", schrieb der Dichter William C. Gregg.

Manche von uns fassen indes den freien Willen so auf, als stünde es uns frei, viele verbotene Dinge zu tun.

Gott sei Dank gibt es aber auch viele, die in unserem freien Willen das Mittel zu erhabener Selbstmeisterung in allen Dingen erblicken. Durch unseren freien Willen können wir zu den hohen Gipfeln des geistigen Lebens emporsteigen. Unser Leben wird dann zum Wegweiser und Leuchtfeuer für andere, denen wir auf den Straßen des Lebens begegnen. Die meisten Eltern unter uns tun alles in ihrer Macht Stehende, um ihre Kinder hier auf Erden glücklich zu machen. Wie wohl wird uns ums Herz, wenn unsere Kinder wahrhaft gehorsam sind! Und doch läßt sich unser Glück gar nicht mit der Freude vergleichen, die unser Himmlischer Vater empfindet, wenn wir seinen Gesetzen und Geboten gehorsam sind, und sein Segen für uns wird viel größer sein, denn: „Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben." (1. Kor. 2:9.)

In unseren Zeitungen und Illustrierten, im Rundfunk und auf der Kinoleinwand, und vielleicht bald auch im Fernsehen, machen schöne, junge Frauen und junge Männer — gegen Bezahlung, versteht sich — Tag für Tag die größten Anstrengungen, um uns Ideen, Ansichten und Waren zu verkaufen, die den Lehren des Evangeliums Jesu Christi absolut zuwiderlaufen — Satans Methode, Seelen zu verderben! Was tun wir in unseren Familien zur Bekämpfung dieser Einflüsse, denen wir überall begegnen?

Ich frage mich manchmal, ob wir, als wir damals aus der Gegenwart unseres Himmlischen Vaters fortzogen, um hier in dieses irdische Dasein zu treten, nicht etwas Ähnliches gesagt haben wie das kleine Kind, das zum ersten Male in die Schule geht: „Jawohl, ich werde an alle Regeln und Vorschriften denken. Ich werde auf

alle Verkehrsschilder achten. Ich werde brav sein." Tun wir es aber auch?

*

In der Kirche Jesu Christi gibt es eine Fülle von Wegweisern, die Jungen und Alten den Weg zeigen und uns helfen, auf dem geraden und schmalen Weg zu bleiben, in der Nähe des Herrn. Unsere Schriften enthalten vollständige Anweisungen für ein gutes, erfülltes Leben.

Es würde heute in der Welt kein Kriegsgeschrei, keinen Haß, keinen Neid, keine Eifersucht und keinen Streit geben, wenn wir alle nach den Regeln des Evangeliums lebten. Und wenn wir nach den Regeln des Evangeliums lebten, würden wir alle als erhöhte Wesen zu unserem Vater zurückkehren.

Es gibt gar manches, das Mütter tun können, um die ewige Erlösung und Erhöhung der Seelen der Menschen zuwege zu bringen.

Ein kleiner Knabe kam eines Tages heim zur Mutter und sagte ihr: „Mutti, ich hasse Judy!" Da nahm die kluge Mutter das kleine Kind auf den Schoß und sagte ihm: „Mein Kleines, du sollst doch niemand *hassen!* Denke mal darüber nach, warum Judy sich eigentlich so benimmt, wie sie es tut. Du brauchst ja nicht so zu werden wie sie, aber vielleicht kannst du ihr helfen, anstatt sie zu hassen." Dann erklärte sie ihrem Kind, daß Haß und Hilfe beide mit einem H anfangen — aber wie verschieden sind diese Worte in der Bedeutung! Heutzutage gibt es kaum etwas, das die Welt dringender benötigt, als gegenseitige Hilfsbereitschaft unter den Menschen. Unsere Mitmenschen brauchen uns. Und auch wir brauchen unsere Mitmenschen zu so vielen Dingen; wir möchten, daß sie uns helfen, statt uns zu hassen, und daß sie uns ab und zu auf die Schulter klopfen und uns sagen: „Gut gemacht, alter Knabe!" Die Mutter, die ihren kleinen Jungen lehrte, nicht zu hassen, sondern zu helfen, lehrte ihn damit etwas sehr Konkretes und Wertvolles.

Selig die Mütter der Kirche, die ihr Heim zu einer Stätte der Weisheit und zu einem Heiligtum und einer Burg für ihren Mann und ihre Kinder machen. Selig die Mütter, die da wissen, daß sie vielleicht mehr als alle andere die Seelen der Menschen zu erretten vermögen. Selig die Eltern der Kirche, die immer daran denken, wer sie sind; die da wissen, daß ihre Seelen aus Gott geboren sind, wie auch die Seelen ihrer eigenen irdischen Kinder; Eltern, die täglich des Versprechens eingedenk sind, das wir alle ablegten, als wir unsere Himmlischen Eltern verließen: das Versprechen, daß wir die Regeln und Vorschriften einhalten, die Verkehrszeichen beachten und immer brav sein werden! Selig die Eltern und alle anderen, die da wissen: „So werdet ihr, wenn ihr getreu seid, mit vielen Garben beladen, und mit Ehre, Herrlichkeit, Unsterblichkeit und ewigem Leben gekrönt werden." (L. u. B. 75:5.)

Und das ist gar nicht schwer, der höchsten
Liebe Spur
Im Niedersten zu schau'n, hab' Liebesaugen
nur. *Rückert*

DAS PROBLEM IST DAS HERZ

Unser Leben heutzutage wird überschattet von der Atomkraft und von der drohenden Gefahr, die von ihr ausgeht. Die Menschen übersehen dabei, daß dieses Problem eigentlich zweitrangiger Natur ist, daß es ganz und gar abhängig ist von einem anderen, viel größeren Problem: dem Denken der Menschen.

In dem Schlußwort seines Testaments sagte Einstein: „Die entfesselte Macht des Atoms hat alles verändert, nur nicht unsere Denkweise. So gleiten wir einer Katastrophe ohnegleichen entgegen. Wir brauchen eine wesentlich neue Denkungsart, wenn die Menschheit am Leben bleiben soll."

Damit will Einstein sagen: das Problem ist nicht die Atomenergie, sondern das Herz des Menschen. Es kommt nicht darauf an, eine Erkenntnis in unseren Köpfen festzuhalten, notwendig ist vielmehr, soll unser Sinn eine Wandlung erfahren, daß wir diese Erkenntnis mit unserem Herzen eins werden lassen. Wir müssen lernen, mit dem Herzen zu denken, darin liegt der Schlüssel der heute bestehenden und jeden von uns angehenden Weltprobleme.

Durch die Erfindung der Atombombe ist eine Kraft ausgelöst, die alles Leben auf diesem Planeten vernichten kann. Die fortgeschrittene Technik hat einen drohenden Weltzustand geschaffen, der mit Konflikten wie mit Zündstoff geladen ist.

Keiner kann sich dieser drohenden Gefahr entziehen oder sich vor ihr schützen. Eine radioaktiv verseuchte Atmosphäre macht vor keinem Halt, so daß die Mächtigen und Reichen dieser Erde die Folgen eines Atomkrieges genauso zu spüren bekommen wie die breite Masse. Das ist vielleicht das Positivum der technischen Entwicklung, daß auch die Machthaber der Völker und Kontinente die Auslösung eines Atomkrieges mit dem Einsatz ihres eigenen Lebens bezahlen müssen.

Die Wandlung des Krieges läßt keinen Sieger und keine Nutznießung eines Krieges bzw. Völkermordes mehr zu. Sie zwingt daher jeden, will er selbst nicht durch den Krieg vernichtet werden, seine geistigen und seelischen Kräfte zu aktivieren, in dem Sinne, wie Einstein es sagte: das Problem ist nicht die Atomenergie, sondern das Herz des Menschen. Mit andern Worten, die Weltlage zwingt uns heute, in Liebe zu erkennen und dementsprechend zu handeln, wenn nicht die Menschheit untergehen soll.

Der weise Laotse sagte: „Wer die Welt zu beherrschen begehrt und dies durch Handeln versucht, dem wird es, nach meiner Ansicht, nicht gelingen. Die Welt ist ein Gefäß voller Geist."

Wenn wir aus dem „Delirium der Zeit", wie es einmal Dr. Rauschning in seinem gleichnamigen Buch so treffend kennzeichnete, nicht herauskommen, so liegt das allein an uns selbst, insbesondere an der Vorstellung, die die Welt als ein Produkt aus „Materie und Macht" ansieht und nicht, wie Laotse, als ein „Gefäß voller Geist".

Wir dürfen die großen Entscheidungen nicht mehr auf die materielle Ebene abschieben. Den bestehenden Konfliktstoff können die Menschen nur dann auflösen, wenn sie zu geistigen Entscheidungen kommen, die auf rein spirituellen und menschlichen Erwägungen beruhen. Das kalte, intellektuelle Denken wird den Konfliktstoff entzünden und eine neue Katastrophe unabwendbar machen.

Das Abendland stand wiederholt gleichen Entscheidungen gegenüber. Immer, wenn die Menschen den Appell des Schicksalsgeistes an die Vernunft und an die Herzen überhört haben, kam es zu einer Katastrophe. Heute wird der Ruf und die Notwendigkeit einer Wandlung durch Versuchsserien der Atombombenexplosionen in das Gewissen der Menschen gepeitscht. Der Schicksalsgeist, der in der Weltgeschichte wirksam ist, kennt kein Erbarmen mehr und stellt die ganze Menschheit vor die Entscheidung: die ungeistige Einstellung in eine geistige umzuwandeln. Das ist nun nicht mehr die bloß private Angelegenheit eines einzelnen Menschen, sondern sie ist eine vom Weltschicksal bedingt kosmische Notwendigkeit, deren Verwirklichung der ganzen Menschheit abverlangt wird.

Man beobachtet immer wieder, daß die Atombombe ein furchtbares Schreck- und Angstgespenst im Seelenbereich des Menschen ist. Vor lauter Angst erkennen die Menschen gar nicht, daß die Atombombe als solche gar keine Gefahr darstellt, daß sie erst zur Gefahr wird durch den Menschen, der sich einem brutalen Haß-, Rache- und Machtgedanken hingibt.

Aus dieser Denkwelt heraus sehen die Staatsmänner in ihr eine Hilfe, weltpolitische Ziele zu erreichen. Es ist eine geistig-wache Menschheit notwendig, die hier einen Ausweg findet. „Wenn alle Menschen sich bei der Hand fassen, ist Gott fertig", sagte der Dichter Hebbel. Das ist das ganze Geheimnis: Menschlichkeit und gegenseitiges Verständnis!

Dostojewski schrieb einmal: „Entscheide dich immer für die Liebe. Wenn du dich ein für allemal dazu entschlossen hast, so wirst du die ganze Welt bezwingen. Die dienende Liebe ist eine fruchtbare Kraft; sie ist die allergrößte Kraft; es gibt nichts ihresgleichen."

Und würde Dostojewski heute noch leben, dann würde er vielleicht hinzugefügt haben: Die Liebe allein ist es, die, aus der Fülle des Göttlichen kommend, unterscheiden kann, was der Mensch von heute nicht unterscheidet, wo bei der Atomspaltung die Grenze des Guten liegt und wo das Böse beginnt, das die Gewalt der Materie zur Vernichtung der Schöpfung einsetzen will.

G. Z.

Komm, du, o Geist der Liebe,
Des Glaubens und der Zucht,
Nimm alle wirren Triebe
Und schaffe Himmelsfrucht.
Schenk uns dein hohes Siegel,
Das Kindesrecht verheißt;
Gib unsrer Seele Flügel;
Komm, Herrgott, heilger Geist.

Fritz Woike

FRIEDEN IM *Heim!*

Hattest du jemals häuslichen Streit, oder betrachtest du ihn als etwas Unvermeidliches, bloß „weil wir nun einmal Menschen sind?" Oder ist es in deinem Denken ein „unvermeidliches Übel?"

Da ist ein Unterschied, nämlich zwischen wirklichem Streit und der Disziplin, die Eltern über ihre Kinder ausüben müssen. Streit ist etwas anderes. Er ist wirkliche Disharmonie, er ist dort, wo Eltern sich nicht in die Augen blicken, wo böse Gefühle sind, wo gestritten wird und noch Schlimmeres. Ist das auch bei dir der Fall? Wenn es so ist, willst du es so weitergehen lassen? Es gibt Leute, die häuslichen Streit als übliche Begleiterscheinung des ehelichen Lebens betrachten und sich weiter streiten, obwohl ihr Glück dadurch beseitigt wird. Wenn die ersten Jahre der Ehe erst einmal vorbei sind, so meinen sie, und die Ehe sozusagen Routine wird, kann man sich wieder auf sein früheres Leben einstellen und wieder „man selbst" sein. Als sie heirateten, waren sie die höflichsten Menschen, nach der Heirat hielten sie Rücksichtnahme nicht mehr für notwendig. Wenn sie schon vorher nicht gewohnt waren, sich angenehm und herzlich zu zeigen, vielmehr von Natur aus mürrisch waren, so wollen sie es jetzt weiter sein, ohne Rücksicht darauf, was dies für ihre Ehe bedeutet. Wenn zwei Menschen heiraten, übernehmen sie Verpflichtungen gegeneinander, und eine dieser Verpflichtungen besteht darin, mit der Selbstsucht Schluß zu machen. Und was ist eine brummige Haltung anders als ein Ausdruck von Selbstsucht, eine Mißachtung des Mitmenschen, die Unfähigkeit, sich klarzumachen, daß man mit der Ehe eine Partnerschaft für gemeinsames Glück eingegangen ist. Eine üble Atmosphäre beherrscht den Streit. Es ist der Geist des Unfriedens, des Herzenskummers und der Depression. Er ist alles andere als gut. Gibt es überhaupt irgendeinen normalen Menschen, der Streit liebt?

Tatsächlich gibt es sadistisch veranlagte Menschen, die sich zu freuen scheinen, wenn andere durch sie leiden. Von solchen Leuten muß es eine ganze Menge geben, da es so viel Kummer in der Welt gibt. Die Unmenschlichkeit der Menschen untereinander macht ungezählte Tausende unglücklich, und sicher ist, daß diese Unmenschlichkeit ein Produkt der Selbstsucht ist.

Das Sonderbare nun bei den Sadisten ist, daß es ihnen zwar Freude zu bereiten scheint, wenn sie andere verletzen können, daß sie aber sehr empfindlich sind, wenn sie selber verletzt werden. Man braucht nur einen von ihnen anzurühren, und schon schreien sie. Gibt es so etwas auch in deinem eigenen Heim?

Was ist nun Streit eigentlich? Jeder Heilige der Letzten Tage — und in diesem Falle auch jeder andere — sollte darüber Bescheid wissen. Was ist Streit? Hat man jemals eine genaue Definition gefunden?

Hier ist die Definition, die der Herr selbst gegeben hat:

Denn wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wer den Geist der Zwietracht hat, ist nicht von mir, sondern vom Teufel, dem Vater der Zwietracht, und er reizt die Herzen der Menschenkinder zum Zorn auf, miteinander zu streiten. (3. Nephi 11, 29.)

Was geschieht also, wenn wir in unserem eigenen Haus Streit haben?

Wir tun nichts anderes, als unsere Türen und Herzen dem zu öffnen, der der Vater des Unfriedens ist: dem Teufel selbst.

Möchte das irgendein Heiliger der Letzten Tage tun, mit offenen Augen? Will irgendein Heiliger der Letzten Tage den Geist des Bösen wissentlich in sein Haus einladen? Kennt doch jeder Heilige der Letzten Tage die Worte aus dem Buch Mormon, die oben zitiert wurden. Jeder Heilige der Letzten Tage kennt die Ursache des Streites und des Unfriedens. Sie kommt nicht vom Herrn, wie der Erlöser darlegt. Sie kommt von der entgegengesetzten Seite.

Die Heiligen der Letzten Tage suchen den Geist des Herrn, der bei ihnen sein soll in ihren Häusern. Sie geloben, die Gebote zu halten, sie nehmen das Sakrament des Abendmahls und versprechen, den Herrn zu bitten, mit seinem Geist bei ihm zu sein.

Wir wissen, daß wir nicht zwei Herren dienen können. Sollen wir erwarten, daß wir mit dem einen Atemzug um den Geist des Herrn bitten können, der der Geist des Friedens ist, und mit dem anderen Atemzug den Geist Satans und des Streits in unser Haus einladen?

Der Erlöser befahl uns mit den folgenden Worten:

Es soll kein Zank wie bisher unter euch sein; auch soll der bisherige Zwiespalt unter euch über die Grundsätze meiner Lehre aufhören.

Sehet, es ist nicht meine Lehre, die Herzen der Menschen zum Zorn gegeneinander aufzureizen, sondern es ist meine Lehre, daß solche Dinge aufhören sollen. (3. Nephi 11:28, 30.)

Wir brauchen Liebe in unseren Häusern. Wir brauchen Frieden. Wir benötigen den Geist der Liebe, den Geist des Friedens, der der Geist Gottes ist. Laßt uns ihn suchen in der Weise, wie der Herr selbst es vorschlägt, und den Streit von uns fernhalten.

„Church News"

ÜBER ALLEM: DIE LIEBE

Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle. — Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen. — *Paulus*

Wer keine Liebe hat, der kennt Gott nicht, denn Gott ist die Liebe; . . . und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. — *Johannes*

Die Tugend ist ein beständiges Bleiben in Gott; ihr Grund ist Gottes Liebe im Herzen; alles gehört der Tugend an, was die göttliche Liebe in der Seele bewirkt; den Willen Gottes tun, heißt selbstlos dem Gesetz der Vernunft und Liebe zu gehorchen . . . — *Eckehart*

In der Liebe versinken und verlieren sich alle Widersprüche des Lebens. Nur in der Liebe sind Einheit und Zweiheit nicht im Widerstreit.
Nur die Liebe ist Bewegung und Ruhe zugleich. Unser Herz ist ewig ratlos, bis es die Liebe findet, und dann hat es seine Ruhe.
Rabindranath Tagore

Ohne Liebe nützt ein äußeres Werk nichts. Was aber aus Liebe geschieht, wie geringfügig und unscheinbar es auch sein mag, das wird durch und durch fruchtbar. — *Thomas van Kempen*

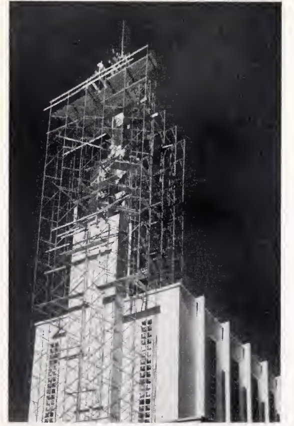
BARBARA BAIGENT

DER TEMPEL- UND SCHULBAU AUF NEUSEELAND

Dieser Aufsatz ist zur Zeit seines Erscheinens schon überholt, da die Tempelweihe bereits am 20. April stattfand. Trotzdem wollten wir auf seine Veröffentlichung nicht verzichten, da er einen interessanten Einblick in das Schaffen und Wirken der Kirche in einem anderen Erdteil, das als beispielhaft angesehen werden kann, bietet. Die Verfasserin ist als Journalistin bei der größten Zeitung Neuseelands, dem „Herald", beschäftigt. Sie ist kein Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, widmet aber trotzdem einen Teil ihrer Zeit den Berichten über die Arbeit und die Bauten der Kirche in Neuseeland.

Der Tempel- und Schulbau der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in Hamilton, im Herzen der nördlichen Insel von Neuseeland, hat allgemein große Aufmerksamkeit erregt. Das ganze Projekt ist fast fertiggestellt, und der Tempel wird im April durch Präsident David O. McKay eingeweiht. Bis zu 1000 Besucher pro Tag kommen bereits, um sich den Tempel anzusehen. Von weither kommen sie: Schulgruppen, Rotarier, Geschäftsleute, berühmte Besucher aus Übersee sowie Parlamentsmitglieder.

Die Schule, die sieben Millionen Dollar gekostet hat, und der Tempel, der eine Million Dollar kostete, sind ein Triumph für die amerikanischen Familien, die dort bereits eine Missionstätigkeit ausgeübt haben, für die Männer — meist Neuseeländer mit einer Blutsbeimischung von pazifischen Inselbewohnern und anderen Nationen —, die ihre Arbeitskraft fröhlich und mit Begeisterung zur Verfügung gestellt haben, für ihre Frauen und sonstigen Familienangehörigen, die sie bei ihrer Arbeit unterstützten, sowie für die Mitglieder der Kirche in Amerika, die das Unternehmen finanziell ermöglicht haben.



Baugerüst am Turm des Tempels

Gegenwärtig leben 22 amerikanische Familien in den verschiedenen Häusern, wobei die Männer — jeder ein Experte in einem besonderen Handwerk — die Aufsicht führen, während die Frauen ihren vollen Anteil am kulturellen und häuslichen Leben der Gemeinschaft haben. Insgesamt wohnen dort gegenwärtig 450 Menschen, einschließlich Arbeiter, Frauen und Kinder. Fast alle sind Mitglieder der Kirche



Ein Blick vom Tempelplatz auf die Anlage der Hochschule. Im Vordergrund das Auskunftsbüro auf dem Tempelplatz, links die Wohnhäuser der Mitarbeiter

Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. Wenn die Schule voll in Betrieb sein wird, wird das Ganze praktisch eine kleine Gemeinde von rund tausend Personen darstellen, die sich selbst unterhält.

Die meisten Arbeiter bei der Errichtung der Gebäude waren junge Maoris, die sich für zwei Jahre freiwillig zur Verfügung stellten. Sie leben ebenfalls auf dem Anwesen und werden von der Kirche betreut, von der sie wöchentlich ein Taschengeld erhalten. Sie haben in vielen Fällen ein Handwerk erlernt und nehmen in vollem Umfang am kulturellen Leben der Gemeinde teil.

Der Tag beginnt um 6.30 Uhr mit Gebet und Bibelstunde, dann folgt die Arbeit. Samstags geht die Arbeit bis Mittag. Man braucht nur einen Streifzug durch das 86 Morgen umfassende Gelände zu machen, um festzustellen, mit welchem Eifer diese jungen Leute bei der Arbeit sind. Überall hört man Gesang. Die Schubkarren werden nicht geschoben, die jungen Leute rennen förmlich mit ihnen davon.

Man hat Sportgruppen gebildet, die wöchentlich zum Wettkampf mit den Sportlern von Hamilton antreten. Dies ist eine Stadt von 38 000 Einwohnern. Sie liegt etwa fünf Meilen von der Schule entfernt. Auch ein Chor mit hundert Mitgliedern ist gebildet worden und bereits mit großem Erfolg in allen Teilen des Landes aufgetreten. Die Lieder und Tänze der Maori sind dabei ein besonderer Genuß.

Der Bau der Schule hat Folgen gehabt, die weit über den Kreis der Beteiligten hinauswirken. Obwohl in Hamilton bereits Pläne bestanden, das Leben der dortigen Glaubensgemeinschaften stärker zu aktivieren, wurden sie doch so richtig erst durch das Beispiel des Schulbaues inspiriert, auch für ihre eigenen Anhänger größere Möglichkeiten zu bieten. Innerhalb der letzten beiden Jahre bauten die Presbyterianer ein prächtiges Jugendzentrum in der Stadt, ein ähnliches Gebäude wurde von den Katholiken errichtet. Für 1959 plant die Episkopalkirche die Eröffnung eines Knabeninternats.

Im ganzen Gebiet der Schule hat sich ein Geist freundlicher Nachbarschaft zwischen Amerikanern und Neuseeländern entwickelt, was nicht zuletzt in der Begeisterung zum Ausdruck kam, mit der die Neuseeländer das Projekt unterstützten. Die Amerika-

ner wurden von den Neuseeländern in ihre Herzen aufgenommen und willkommen geheißen. Der Grund hierfür ist vielleicht die Bewunderung, mit der die Neuseeländer die Geschwindigkeit wahrgenommen haben, mit der die größten Schwierigkeiten überwunden wurden. Es wurde etwas vor ihren Augen aufgerichtet, kaum bevor sie die Augen überhaupt erst richtig geöffnet hatten.

Die Kirche mußte beweisen, daß sie allein imstande war, die Baulichkeiten auszuführen, ohne die durch den Krieg ohnehin knappen Materialbestände der Neuseeländer in Anspruch zu nehmen. Als Folge davon mußte ein Waldstück gekauft und ein Sägewerk eingerichtet werden. Vor der Verarbeitung mußte das Holz außerdem eigens gegen das Eindringen von Schädlingen behandelt werden. Ferner wurde eine Tischlerei errichtet, da die örtlichen Firmen den anfallenden Bedarf an Möbeln nicht decken konnten. Auch der für die Bauten benötigte Stahl wurde in eigener Regie bearbeitet. Die Bauten selbst wurden in Beton ausgeführt. Dazu wurde ein elektronisch arbeitendes Werk für die Herstellung von Betonblöcken errichtet, das das größte seiner Art auf der südlichen Halbkugel ist. Das Werk hat eine Tagesleistung von 5000 bis 8000 Blöcken. Schließlich mußte die Kirche ihre eigenen Steinbrüche kaufen, um den Nachschub an Rohmaterial für die Blockherstellung und die Betonarbeiten zu sichern. Diese Arbeiten unterstanden einem eingeborenen Mitglied der Kirche.

Das gesamte Bauprogramm leitete George Biesinger, ein junger Mann, auf dessen breiten Schultern die schwere Last leicht zu wiegen schien. Zusammen mit seiner liebenswürdigen Frau kam er ursprünglich für zwei Jahre nach Neuseeland und blieb dann schließlich sechs. Stanford Bird, Schatzmeister des Unternehmens, gehörte



Der Neuseeland-Tempel kurz vor seiner Fertigstellung

ebenfalls zu den „Dauerbewohnern". Seine Fertigkeit, mit Pfunden und Dollars umzugehen, seine große Begeisterung und seine weitreichenden Bemühungen um die Festigung der amerikanisch-neuseeländischen Beziehungen trugen manche guten Früchte. Nicht zu vergessen sind die Frauen, die für die ledigen Arbeiter das Essen kochten, sowie jede kleine Gemeinde der Kirche auf Neuseeland, die ihren Beitrag zum Gelingen des Ganzen beigetragen hat.

Im einzelnen nun sieht das Projekt folgendermaßen aus:

Die Schulgebäude liegen in einem 86 Morgen großen, sanft hügeligen Gelände mit vielem Grün. Alles überragend steht der schneeweiße Tempel mit seinem über 50 Meter hohen Turm auf einem Hügel. Nachts wird er angestrahlt und kann viele Meilen weit gesehen werden.

Er wird mit schönen Gärten umgeben werden. Breite, flache Stufen werden

Ein Blick auf den Tempel und die Wohnhäuser der Mitarbeiter und des Lehrerkollegiums



zu ihm hinaufführen. Am Fuße des Hügels wird ein Auskunftsbüro eingerichtet.

Für die 480 Angehörigen der Schule sind zweistöckige Gebäude errichtet worden, die über Lüftung und Zentralheizung verfügen, etwas für Neuseeland ganz Ungewöhnliches, da es beide Einrichtungen dort kaum gibt. Die Korridore sind mit hübschen, grünen Läufern aus Vinylplastik belegt. Jeder Schüler hat seine eigenen Einbauschränke und einen eigenen Schreibtisch. Die Baderäume für Jungen sind grün gekachelt, die für Mädchen rosa. Die Schulgebäude selbst, alle durch überdeckte Gänge miteinander verbunden, sind hell und luftig. Sie sind in angenehmen Pastellfarben gehalten. Das Auditorium ist ein wahres Glanzstück. Es besteht aus einer doppelten Sporthalle, einem Schwimmbad von olympischen Ausmaßen und einem zweistöckigen Versammlungsraum mit einer Orgel mit 1200 Pfeifen. Mit seinen 4500 Plätzen ist es das größte Auditorium von Neuseeland; und der unter dem Dach befindliche Speiseraum kann 2700 Mahlzeiten pro Tag liefern.



Blick in einen Schlafraum der Bauarbeiter

Die Verwaltungsgebäude beherbergen die Büros der Angestellten. Sie sind ebenfalls weiträumig gebaut und atmen Ruhe und Geborgenheit.

Ein landwirtschaftliches Anwesen von 1500 Morgen grenzt an die Schulgebäude. Ein beachtlicher Teil dieses Geländes wurde einem sumpfigen Torfgebiet abgerungen und ist bereits landwirtschaftlich genutzt. Es wird die Nahrungsmittel für das Personal liefern, außerdem werden hier die Studenten der Landwirtschaftskurse unterrichtet.

Die Schule, die unter der Leitung von Dr. Clifton D. Boyack steht, muß sich den Bestimmungen der neuseeländischen Schulbehörden anpassen. Es werden akademische Kurse sowie Unterricht in Haushaltsführung und Landwirtschaft, außerdem Kurse für Handel und Handwerk abgehalten. Männliche und weibliche Studierende werden zugelassen.

Die Bautätigkeit und die Produktion von Baumaterialien werden mit der endgültigen Fertigstellung des ganzen Projektes nicht eingestellt werden, da die Anlagen zum Produktionszentrum für das ganze südpazifische Gebiet geworden sind. Mit der Zeit sollen die Studenten selbst, unter sachkundiger Leitung, die verschiedenen Betriebs-

anlagen als Teil ihrer Studienaufgaben leiten. Soweit das überhaupt möglich war, wurden alle Materialien und Ausstattungen für die Baulichkeiten in Neuseeland selbst hergestellt, und die neuseeländischen Hersteller sind stolz darauf, diese Aufträge erfüllt zu haben.

Die Schule selbst, dazu bestimmt, jeden jungen Menschen ohne Rücksicht auf Hautfarbe, Rasse, Glaubensbekenntnis oder finanzielle Mittel aufzunehmen, wird einen stolzen Platz im Erziehungssystem Neuseelands einnehmen.

Eines Tages fuhr ich in einem Boot auf dem Ganges. Es war ein schöner Herbstabend. Die Sonne war gerade untergegangen, die Stille der Luft war bis zum Rande voll von Schönheit und unsagbar süßem Frieden. Die weite Wasserfläche war ohne das leiseste Wellengekräusel und spiegelte all die wechselnden Schattierungen des leuchtenden Abendsonnenhimmels. Eine öde, meilenlange Sandbank lag da wie ein ungeheures Amphibium aus vorsintflutlicher Zeit, dessen Schuppen in allen Farben glitzerten. Als unser Boot lautlos an dem steilen Flußufer hinglitt, das von den Nestern einer Vogelkolonie siebartig durchlöchert war, tauchte plötzlich ein großer Fisch an die Oberfläche empor und verschwand dann, indem er die ganze Farbenpracht des Abendhimmels auf seiner entschwindenden Gestalt entfaltete. Er zog auf einen Augenblick den vielfarbenen Vorhang bei Seite, hinter dem eine stille Welt voll Lebensfreude sich barg. Er kam herauf aus den Tiefen seiner geheimnisvollen Wohnung, mit schöner, tanzender Bewegung und stimmte mit seiner eigenen Musik ein in die stille Symphonie des scheidenden Tages. Es war mir, als hätte ich einen freundlichen Gruß aus einer fremden Welt in ihrer eigenen Sprache empfangen, und mein Herz wallte auf in dankbarer Freude. Da rief plötzlich der Mann am Steuer im deutlichen Ton des Bedauerns: „Ach, was für ein großer Fisch!" Er sah sofort vor seinem geistigen Auge das Bild des Fisches, wie er gefangen und als guter Bissen für sein Abendbrot zubereitet war. Er konnte den Fisch nur durch seine Begierde hindurch sehen, und so entging ihm die ganze Wahrheit des Daseins. Doch der Mensch ist nicht nur Tier. Er strebt einer Vision nach, der Vision vollkommener Wahrheit. Darin findet er seine höchste Freude, denn sie offenbart ihm die tiefe Harmonie, die zwischen ihm und seiner Umgebung besteht. Unsere eigenen Begierden sind es, die den Bereich unserer Selbst-Verwirklichung einschränken, die Ausdehnung unseres Bewußtseins hemmen und die Sünde hervorbringen, die innerste Schranke, die uns von Gott fernhält und Selbstsucht und Zwietracht erzeugt. Denn die Sünde ist nicht eine einzelne Handlung, sondern eine Lebenshaltung, die es als ausgemacht betrachtet, daß unser Ziel endlich ist, daß unser Selbst die letzte Wahrheit ist und daß wir durchaus nicht dem Wesen nach eins sind, sondern daß jeder für sein eigenes, besonderes Leben da ist.

Rabindranath Tagore

„Wir suchen, was überflüssig ist"

Von Richard L. Evans

Einem Ausspruch von Seneca entnehmen wir unser Thema: Es wäre gut, so meinte er, wenn wir es allen Menschen klarmachen könnten, daß unsere Suche nach dem, was überflüssig ist, eine große Zeitverschwendung bedeutet, und daß viele durchs Leben gegangen sind, ohne wirklich zu leben; ihr Leben bezog sich nur auf das Äußere.[1]) Das Leben ist kurz, so fährt Seneca fort, und wir machen es noch kürzer durch unsere Unbeständigkeit. Wir leben in kleinen Abschnitten und verzetteln uns.[2]) Plötzlich — wenn wir es nicht schon früher bemerkt haben — ist dann der Augenblick da: wir stellen fest, daß all unser Gehen um des Gehens willen, unser Reden um des Redens willen, unser Dahingeben um des Dahingebens willen, unser Jagen um des Jagens willen, — daß all das nichts bedeutet. Gerade jetzt ist die richtige Jahreszeit (wie es jede andere übrigens auch wäre), unsere Vergangenheit zu prüfen, zu bereuen und uns zu bessern, uns zu entschließen, bei soliden Grundsätzen zu bleiben, Gutes zu tun und aufzuhören, wie Seneca vorschlägt, nach dem zu suchen, was überflüssig ist. In einem seiner einschneidenden Essays wandte Joseph Addison sich dem gleichen Thema zu: „Ich möchte wünschen, so schreibt er, daß die Menschen, solange sie gesund sind, sich wohl überlegen, was sie tun, ob es wohl wert sei, für dieses ihr Tun auf die Welt zu kommen, ob dieses Tun zu einem vernunftbegabten Wesen passe, ob es sich in seinem jetzigen Dasein oder im nächsten Leben als Vorteil erweisen werde.[3]) Addison zitiert einige Auszüge aus den Tagebüchern eines Mannes und einer Frau, die sich mit Handlungen beschäftigen, die zu belanglos sind, um überhaupt erwähnt zu werden. Er bemerkt dazu: „Der Leser wird überrascht sein, wenn er sieht, wie hier soviel Sorgfalt auf ein Leben verwandt wird, das mit solchen Nichtigkeiten ausgefüllt ist, und das keinerlei Fortschritt aufweist. ... Ich möchte jedem einzelnen meiner Leser empfehlen, eine Woche hindurch einmal ein Tagebuch zu führen, genau darin seine verschiedenen Handlungen in diesem Zeitraum festzuhalten. Diese Art der Selbstprüfung würde ihnen ein wahres Bild ihres Selbstes vermitteln, und sie geneigt machen, ernsthaft zu prüfen, womit sie eigentlich beschäftigt sind, und alle jene bedeutungslosen Tätigkeiten zu wägen, für die sie einmal, mögen sie doch so schnell vergessen werden, Rechenschaft ablegen müssen. Wenn wir auf eine solche Art unseren Teil an den Geschehnissen der Vergangenheit messen, werden wir uns leichter dazu entschließen können, den Rest unseres Lebens zum Lernen, zum Arbeiten, zur Einkehr und Besserung zu benutzen, frei von den allzu vielen Trivialitäten, von sinnlosem Bewegen, von zuviel Suchen, wie Secena sagt, nach dem, was überflüssig ist. Wir werden dann imstande sein, das materielle Leben mit dem geistigen und spirituellen Leben und den Ewigkeitswerten in Einklang zu bringen.

[1]) Seneca, Über sophistische Beweisführung [2]) Seneca, Über den Fortschritt
[3]) Joseph Addison, Spectator, Nr. 317

DER ZEHNTE DES HERRN

VON JAMES E. TALMAGE †
VOM RATE DER ZWÖLF APOSTEL

„Die Erde ist des Herrn,
und auch die Fülle ihrer Gaben."

Als Anerkennung Seiner allumfassenden Besitzrechte begehrte der Große Grundherr von Seinen Pächtern einen Pachtzins von ihrer Zeit und ihrem Vermögen. Als Anerkennung unseres Pächterverhältnisses Ihm als Eigentümer gegenüber wurde uns geboten, ein Siebentel unserer Zeit, von sieben Tagen je einen Tag, Seinem ausschließlichen Dienst zu widmen. Von unserem Vermögen und dessen Zuwachs verlangt der Herr den zehnten Teil.

Abraham entrichtete den Zehnten

Die Leistung des Zehnten war ein so hervortretendes Merkmal des mosaischen Gesetzes, daß die noch ältere Übung leicht übersehen wird. Das Verzehnten ist aber noch älter als Israel. So lesen wir im Zusammenhang mit dem Bericht über Abrahams Rückkehr von seiner siegreichen Verfolgung der raubenden und mordenden Feinde seines Volkes:

„Aber Melchisedek, der König von Salem, trug Brot und Wein hervor. Und er war ein Priester Gottes des Höchsten.

Und segnete ihn und sprach: Gesegnet seist du, Abram, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat;

Und gelobet sei Gott der Höchste, der deine Feinde in deine Hand beschlossen hat. Und demselben gab Abram den Zehnten von allerlei." (I. Mose 14:18—20.)

In diesem Zusammenhang ist es interessant, die Überlegungen des Neuen Testaments zu erwägen, die sich auf dasselbe Ereignis beziehen und die die Größe Melchisedeks, des Hohenpriesters, rühmen, da doch selbst der Erzvater Abraham ihm den Zehnten geleistet hat:

„Dieser Melchisedek aber war ein König von Salem, ein Priester Gottes des Allerhöchsten, der Abraham entgegenging, da er von der Könige Schlacht wiederkam, und segnete ihn;

Welchem auch Abraham gab den Zehnten aller Güter. Aufs erste wird er verdolmetscht als König der Gerechtigkeit, danach aber ist er auch ein König Salems, das ist ein König des Friedens . . .

Schauet aber, wie groß ist der, dem auch Abraham, der Patriarch, den Zehnten gibt von der eroberten Beute!

Zwar die Kinder Levi, die das Priestertum empfangen, haben ein Gebot, den Zehnten vom Volk, das ist von ihren Brüdern, zu nehmen nach dem Gesetz, wiewohl auch diese aus den Lenden Abrahams gekommen sind.

Aber der, des Geschlecht nicht genannt wird unter ihnen, der nahm den Zehnten von Abraham und segnete den, der die Verheißungen hatte.

Nun ist's aber ohne alles Widersprechen also, daß das Geringere von dem Besseren gesegnet wird;
Und hier nehmen die Zehnten die sterbenden Menschen, aber dort einer, dem bezeugt wird, daß er lebe." (Hebr. 7:1, 2, 4–8.)

Jakobs Gelübde

Das Gesetz des Zehnten war im alten Israel sehr wohl verstanden. Wir finden, daß es besonders eingeschärft wurde, und erkennen deutlich, daß es schon vor dem Auszug Israels aus Ägypten anerkannt worden war. Erinnern Sie sich an die Begebenheit, da Jakob in Bedrängnis war, als er den Rückweg nach seines Vaters Haus suchte, und wie er mit dem Herrn einen Bund machte. Dies ist die Aufzeichnung darüber in der Heiligen Schrift:
„Und Jakob tat ein Gelübde und sprach: So Gott wird mit mir sein und mich behüten auf dem Wege, den ich reise, und mir Brot zu essen geben und Kleider anzuziehen,
Und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen, so soll der Herr mein Gott sein;
Und dieser Stein, den ich aufgerichtet habe zu einem Mal, soll ein Gotteshaus werden; und von allem, was du mir gibst, will ich dir den Zehnten geben." (1. Mose 28:20–22.)

Die Zehntenabgabe im mosaischen Gesetz

Wenn die Heiligkeit der Zehntenabgabe in jenen Tagen nicht ganz begriffen worden wäre, könnte man wohl fragen, warum denn Jakob gerade das Zehntel und nicht irgendeinen anderen Bruchteil, wie etwa das Fünftel, das Siebentel oder das Zwölftel, bestimmte. Dennoch aber gelobte er, dem Herrn den Zehnten alles dessen zu geben, das er empfangen würde, und das war in Übereinstimmung mit dem Teil, den schon Abraham vordem gezahlt hatte, und mit der genauen Bestimmung in dem Gesetz, das später unter dem geistlichen Amte Moses gegeben wurde. Erinnern wir uns, daß sogar das Wort „Zehnte" ein Zehntel bedeutet: nicht mehr und nicht weniger. Dieses war das Begehren, das an das Volk Israel gestellt wurde, nachdem es aus Ägypten herausgeführt worden war:
„Alle Zehnten im Lande von Samen des Landes und von Früchten der Bäume sind des Herrn und sollen dem Herrn heilig sein.
Will aber jemand seinen Zehnten lösen, der soll den Fünften darüber geben.
Und alle Zehnten von Rindern und Schafen, von allem, was unter dem Hirtenstabe geht, das ist ein heiliger Zehnt dem Herrn.
Man soll nicht fragen, ob's gut oder böse sei, man soll's auch nicht wechseln; wird's aber jemand wechseln, so soll beides heilig sein und nicht gelöst werden." (3. Mose 27:30–33.)

Nach der Entwicklung der Kinder Israel zu einem theokratischen Staatswesen wurde dieser Brauch, die Zehnten in natura zu entrichten, zu einem der Merkmale, durch die sie, die Verehrer Jehovas, von allen anderen Völkern unterschieden wurden.

Solange die Israeliten dem Gesetz des Zehnten nachkamen, erging es ihnen wohl, und wenn sie es unterließen, war das Land nicht mehr zu ihrem Nutzen geheiligt.

Heilige Propheten ermahnten und tadelten mit Strenge und Schärfe, während das Volk immer wieder in Übertretung verfiel, den Herrn vergaß und es vernachlässigte, von seinem Vermögen zu geben, wie es das Gesetz erheischte, das sie zu beobachten vorgaben.

Hiskia (2. Chronik 31:5–10) und Nehemia (vergleichen Sie dazu Nehemia 13:10–13) waren besonders kraftvoll in ihren Bemühungen, das Volk zum Erkennen der tödlichen Gefahr zu be-

wegen, die es infolge seiner Vernachlässigung des Gesetzes des Zehnten bedrohte, und später ließ Maleachi das Wort Jehovas in ernsthaftem Tadel, kraftvoller Ermahnung und ermutigender Verheißung bezüglich der Entrichtung des Zehnten des Herrn laut werden.

In der Mitte der Zeiten

Zur Zeit, da unser Herr persönlich sein geistliches Amt im Fleische versah, war das Gesetz des Zehnten bereits durch unzählige Vorschriften ergänzt worden, die unbefugte Auflagen umfaßten, welche sich oft auf bloße Nichtswürdigkeiten gründeten. Christus hieß den Zehnten gut, machte aber die Tatsache deutlich, daß andere Pflichten nichtsdestoweniger eine beherrschende Stellung innehatten. Vergleichen Sie bitte hier Matthäus 23:23.

Das Gesetz des Zehnten wurde während der Zeit des Wirkens der alten Apostel noch als religiöse Übung befolgt und mehr oder weniger auch noch eine beträchtliche Zeit danach. Nach und nach wurde indessen der Brauch des Zehnten seiner geheiligten Bedeutung beraubt, und er mußte als ein Mittel staatlicher und weltlicher Besteuerung dienen.

Unter weltlichem Gesetz

Im frühen neunten Jahrhundert unternahm es Karl der Große, den Zehnten mit Gewaltanwendung einzuheben, und machte ihn zu einem Teil der Staatseinnahmen; solchermaßen wurde die Heiligkeit des Zehnten weiter verwischt. In England wurde der Zehnte kraft des allgemeinen Landrechts auferlegt. Von der Grundpacht und allem Erträgnis wurde ein Zehntel eingehoben, ob es nun freiwillig geleistet wurde oder nicht; denn man war der Auffassung, daß der Zehnte der staatlich anerkannten Kirche gehöre. Durch das Gesetz zur Regulierung der Zehentpacht-Gebühr wurde es möglich gemacht, den Pachtzins in Geld zu erstatten, obwohl die Zehnten bis in verhältnismäßig jüngeren Jahren in natura zu leisten waren. Die „großen Zehenten" waren jene, die von Getreide, Holz und gewissen anderen Erträgnissen von Feld und Wald erhoben wurden, und die „kleinen Zehenten" kamen von bestimmten Nebeneinnahmen. Mit Hilfe einer eigentümlichen Auslegung wurde der Rechtsstandpunkt vertreten, daß das, was sich im Boden befindet, nicht als Ertrag angesehen werden kann, und deshalb waren Kohle und Edelmetalle nicht zu verzehnten, denn sie waren weder natürlicher Zuwachs des Bodens, noch hatten sie selbst einen solchen. Torf, das doch sichtbar zuwächst, wird ebenfalls ausgenommen, während Holz, das mit der Axt geschlagen wurde, zu verzehnten war. Solche eigenartigen inneren Widersprüche entstanden durch den Versuch des Menschen, an dem Gesetz Gottes herumzutüfteln und es ohne göttliche Vollmacht zu verwalten.

Ermahnung und Verheißung

Wie schon gezeigt worden ist, wurde das Gesetz des Zehnten von den alten Israeliten, von denen es im besonderen erheischt worden war, in gewissen Zeitabständen immer wieder vernachlässigt oder überhaupt nicht beachtet, und Propheten erhoben ihre Stimme zur Verkündung des Unwillens des Herrn. Überdenken Sie einmal den strengen Tadel und die ermutigende Verheißung, die der Herr durch den Mund seines Propheten Maleachi kundgetan hat:

„Ihr seid von eurer Väter Zeit an immerdar abgewichen von meinen Geboten und habt sie nicht gehalten. So bekehret euch nun zu mir, so will ich mich zu euch kehren, spricht der Herr Zebaoth. So sprecht ihr: ‚Worin sollen wir uns bekehren?'

Ist's recht, daß ein Mensch Gott täuschet, wie ihr mich täuschet? So sprecht ihr: ‚Womit täuschen wir dich?' Am Zehnten und Hebopfer.

Darum seid ihr auch verflucht, daß euch alles unter den Händen zerrinnt; denn ihr täuschet mich allesamt.

Bringet aber die Zehnten ganz in mein Kornhaus, auf daß in meinem Hause Speise sei; und prüfet mich hierin, spricht der Herr Zebaoth, ob ich euch nicht des Himmels Fenster auftun werde und Segen herabschütten die Fülle.

Und ich will für euch den Fresser schelten, daß er euch die Frucht auf dem Felde nicht verderben soll und der Weinstock im Acker auch nicht unfruchtbar sei, spricht der Herr Zebaoth;

Daß euch alle Heiden sollen selig preisen; denn ihr sollt ein wertes Land sein, spricht der Herr Zebaoth." (Maleachi 3:7—12.)

Das Gesetz des Zehnten heute

Die Heiligen der Letzten Tage bekennen sich zur Einhaltung des Gesetzes über den Zehnten. Das Erfordernis, das solchermaßen an sie gestellt wird, gründet sich nicht direkt auf die Tatsache, daß die Entrichtung des Zehnten ein Teil des mosaischen Gesetzes war, sondern darauf, daß dieses Gesetz in der Kirche in dieser Dispensation der Wiederherstellung und der Fülle erneut eingesetzt worden ist.

Über die Pflichten des Volkes bezüglich des Zehnten in diesen unseren letzten Tagen hat der Herr in ganz bestimmter Weise gesprochen.

In einer Offenbarung, die durch den Propheten Joseph Smith zu Far West im amerikanischen Bundesstaat Missouri am 8. Juli 1838 als Antwort auf die Frage: „O Herr, zeige deinen Dienern, wieviel du von dem Eigentum deines Volkes als Zehnten verlangst?" gegeben wurde, lesen wir:

1. Wahrlich, so spricht der Herr: Ich verlange, daß der ganze Überschuß ihres Eigentums dem Bischof meiner Kirche in Zion übergeben werde.

2. Er soll verwendet werden für das Bauen meines Hauses, das Legen der Grundlage Zions, für die Priesterschaft und für die Schulden der Präsidentschaft meiner Kirche.

3. Dies soll der Anfang des Zehnten meines Volkes sein.

4. Darnach sollen diejenigen, die so gezehntet worden sind, den zehnten Teil ihres jährlichen Einkommens bezahlen, und dies soll euch ein bleibendes Gesetz sein auf immer, für mein heiliges Priestertum, spricht der Herr.

5. Wahrlich, ich sage euch: Alle, die sich auf dem Lande Zion versammeln, sollen den Überschuß ihres Eigentums als Zehnten bezahlen, und dieses Gesetz sollen sie halten, sonst werden sie nicht für würdig befunden werden, unter euch zu verbleiben.

6. Und ich sage euch: Wenn mein Volk dieses Gesetz nicht befolgen, es heilig halten und durch dieses Gesetz mir das Land Zion heiligen wird, so daß darin meine Gesetze und Gebote gehalten werden, und es sehr heilig gehalten wird, sehet, wahrlich, ich sage euch, dann soll es euch kein Land Zion sein.

7. Dies soll ein Beispiel für alle Pfähle Zions sein. So sei es. Amen.

Die Vollmacht zur Verwaltung der Zehnten

Wie schon von alters her, so gehört der Zehnte auch heute dem Herrn und ist daher heilig. Zehntengelder oder Eigentumswerte jeglicher Art, die als Zehnten eingezahlt wurden, dürfen nicht von unberufenen Händen verwaltet werden. Die Priester des alten Israel waren mit dieser geheiligten Pflicht beauftragt; und in unserer jetzigen Verkündigung herrscht die-

selbe Ordnung. Die Verantwortlichkeit für den Umgang mit den Zehnten ist heute den Bischöfen (Gemeindevorstehern) auferlegt, und sie, die in diesen Angelegenheiten amtieren, handeln in ihrer Eigenschaft als präsidierende Beamte über die aaronische Priesterschaft. Und wiederum, wie von alters her, sind die Zehnten auch jetzt an den hier bestimmten Orten an ordnungsgemäß ordinierte und beauftragte Empfänger einzuzahlen. Heute wird der Bischof der Gesamtkirche, der den Titel eines Präsidierenden Bischofs trägt, von zahlreichen Gemeindebischöfen (-vorstehern) unterstützt, und an diese als Vertreter und Helfer des Präsidierenden Bischofs ist der Zehnte zu entrichten, die denselben an das Büro des Präsidierenden Bischofs weiterzuleiten haben. Die Kirchenordnung in ihrer gegenwärtigen Fassung sieht vor, daß die einzelnen Bischöfe den Naturalertrag, der ihnen als Zehnter etwa einbezahlt worden ist, in Bargeld umwandeln und den Erlös dem Präsidierenden Bischof abliefern dürfen.

Es ist eine interessante Tatsache, daß in neuerer Zeit, besonders aber während der vergangenen letzten zwei Jahrzehnte, von vielen Sekten und Glaubensgenossenschaften Versuche unternommen wurden, den alten Brauch des Zehnten wiederaufleben zu lassen. Kirchen organisieren unter ihren Mitgliedern, Vereinigungen oder Klubs von „Zehntbrüdern", die sich freiwillig verpflichten, ihren jeweiligen Kirchen ein Zehntel ihres persönlichen Einkommens zu bezahlen. Bei manchen dieser Vereinigungen ist es den „Zehntbrüdern" gestattet, den Zweck zu bezeichnen, welchem ihre Beiträge zugewendet werden sollen. Die große Schwierigkeit, die unsere Freunde in den Sekten bei der Wiedereinführung des Zehntbrauches begegnen, ist es — und sie erkennen es teilweise auch —, daß es keine Priester oder Leviten unter ihnen gibt, die bevollmächtigt sind, den Zehnten zu empfangen und ihn in Übereinstimmung mit dem göttlichen Gebot zu verwalten. Die Vollmacht des heiligen Priestertums ist für die Regelung des Zehntensystems des Herrn unbedingt erforderlich. Der Zehnte ist das Steuersystem des Herrn, und Er verlangt ihn vom Volke nicht etwa deshalb, weil es Ihm an Gold oder Silber mangelte, sondern deshalb, weil Sein Volk ihm verpflichtet und von ihm abhängig ist.

Freiwillig und doch erforderlich

Die Leistung des Zehnten muß ein freiwilliges, aus dem ungezwungenen Willen des Spenders kommendes Opfer sein, das weder durch weltliche Macht erzwungen, noch durch die Verhängung von Geldbußen oder anderer zeitlicher Strafen erwirkt sein darf. Während die Verpflichtung dazu also in einer Hinsicht von ihm selbst freiwillig übernommen wurde, so ist sie andererseits nichtsdestoweniger von solcher Art, daß der Erwerbstätige — der eine Stellung in der Kirche beansprucht und der sich zur Treue gegenüber dem geoffenbarten Worte bekennt, das zur Ermöglichung der geistigen Fortentwicklung ihrer Mitglieder ggeben wurde — sie mit ganzem Herzen einhalten muß.

Es ist unbedingt notwendig, daß der Mensch es lernt, zu geben. Wenn dem Menschen diese Ausbildung nicht zuteil würde, wäre der Lehrplan in der Schule des sterblichen Daseins mangelhaft. Die menschliche Weisheit hat es nicht vermocht, ein billigeres und gerechteres Mittel für die Beitragsleistung des einzelnen zu gemeinschaftlichen Bedürfnissen zu ersinnen als den einfachen Plan des Zehnten. Jeder soll einen verhältnismäßigen Betrag von seinem Einkommen geben und soll auf diese Weise regelmäßig und systematisch geben. Der Geist des Gebens macht den Zehnten heilig;

und es geschieht mit solchermaßen geheiligten Mitteln, daß die zeitlichen Tätigkeiten der Kirche fortgeführt werden. Verheißene und auserwählte Segnungen werden so in die Reichweite eines jeden von uns gebracht. Im Werke des Herrn wird der Kreuzer der Witwe genauso gern angenommen, wie das Goldstück des Millionärs.

Die Heiligen der Letzten Tage glauben, daß das System des Zehnten von Gott zu ihrer Beobachtung bestimmt wurde, und sie erachten sich für gesegnet, daß es ihnen auf diese Weise gestattet ist, an den Vorhaben Gottes teilzuhaben.

Unter diesem bewährten System ist es dem Volk der Kirche einzeln, wie auch organisierter Körperschaft, wohlergangen. Es ist das einfache und wirksame Gesetz zur Schaffung von Einnahmen für die Kirche, und seine Anwendung war ein Erfolg seit der Zeit seiner Einführung. In unserer Gemeinschaft vermeidet es die Notwendigkeit der Veranstaltung von frommen Sammlungen in religiösen Versammlungen; es ermöglicht die Verkündung der Botschaft der Kirche durch das gedruckte und das gesprochene Wort, die Errichtung und den Unterhalt von Tempeln zum Wohle sowohl der Lebenden wie der Toten und noch andere Wege des Dienstes an der Menschheit, die zu zahlreich sind, um sie einzeln zu erwähnen.

Zwischen dem Zehnten und anderen Opfergaben besteht ein wesentlicher Unterschied. Während die Einhaltung des Zehnten-Gesetzes bereitwillig und freiwillig erfolgen muß, wird die Entrichtung des Zehnten nichtsdestoweniger vom Herrn doch von jenen erwartet, ja eigentlich gefordert, die auf Grund ihrer eigenen freien Willensentscheidung durch die Taufe zu Kindern Seines Bundes geworden sind.

Ein großer und allzu häufiger Irrtum ist es, daß wir die Bezahlung des Zehnten als ein Geschenk an den Herrn ansehen. Das ist aber nicht die ganze Wahrheit. Freiwillige Opfergaben, die ein Mensch geben mag, sind zwar vorgesehen, und wenn er sie mit reiner Absicht im Herzen darbringt und er selbst ein vor Gott angenehmer Spender ist, so wird seine Gabe angenommen und ihm zur Gerechtigkeit angerechnet werden. Der Zehnte aber ist keine solche Opfergabe, der Zehnte ist eher eine Verpflichtung als eine Spende.

Der Zehnte als Pachtzins

Wie sich die Angelegenheit vor meinem geistigen Auge darbietet, ist es, als ob ein Vertrag zwischen mir und dem Herrn abgeschlossen worden wäre, und Er gesagt hätte: „Du bedarfst zahlreicher Dinge in dieser Welt — Nahrung, Bekleidung und Unterkunft für deine Familie und dich selbst, die allgemeinen Annehmlichkeiten des menschlichen Lebens und die Dinge, die der Verfeinerung menschlicher Gewohnheiten, der Fortbildung und dem rechtschaffenen Vergnügen dienlich sind. Du wünschest dir irdische Besitztümer, die du gebrauchen willst, um anderen beizustehen, damit du dir und den Deinen noch größere Segnungen erwerben kannst. Nun denn, du sollst die Mittel zur Erlangung alles dessen haben; aber bedenke wohl, daß sie mein sind, und ich verlange von dir die Zahlung eines Pachtzinses für das, was ich in deine Hände gebe. Indessen wird dein Leben kein solches gleichmäßigen Zuwachses an Vermögen und Besitz sein: du wirst sowohl deine Verluste als auch deine Gewinne haben, du wirst sowohl Zeiträume der Unruhe als auch Zeiten des Friedens haben. Einige Jahre werden Jahre der Fülle sein und andere werden Jahre des Mangels sein. Und nun, anstatt

mit dir zu handeln, wie es sterbliche Gutsherrn tun — die von dir verlangen, dich ihnen im vorhinein zu einer bestimmten Zahlung zur verpflichten, was immer dir die Glücksfälle des Lebens auch bescheren oder deine Erfolgsaussichten auch sein mögen —, sollst du mich nicht im vorhinein bezahlen, sondern wenn du empfangen haben wirst, und du sollst zahlen im Verhältnis zu dem, was du empfangen hast.

Wenn es geschehen wird, daß dein Einkommen in einem Jahr reichlich sein wird, dann kannst du es dir leisten, mir ein wenig mehr zu zahlen; und wenn es aber andererseits geschehen wird, daß das nächste Jahr ein solches der Bedrängnis sein wird und dein Einkommen geringer ist, so wirst du mir weniger bezahlen; und sollte es endlich einmal geschehen, daß du in äußerste Armut verfällst, so daß du überhaupt nichts erhältst, so sollst du mir nicht bezahlen."

Haben Sie jemals einen irdischen Gutsherrn gefunden, der bereit gewesen wäre, mit Ihnen einen Vertrag dieser Art zu schließen? Wenn ich mir überlege, wie großzügig der Herr bei dieser ganzen Angelegenheit ist, und wieviel Rücksicht Er dabei auf mich genommen hat, fühle ich in meinem Herzen, daß ich kaum mein Antlitz zu Seinem Himmel erheben könnte, wenn ich versuchen würde, Ihn um diesen gerechten Pachtzins zu betrügen.

Ein Vorrecht für alle in gleicher Weise

Überlegen Sie sich auch, wie Er mit dem Zehnten dafür vorgesorgt hat, daß der Geringste in reichem Maße von den Segnungen Seines Hauses empfangen kann. Die Schätze des Himmels sind nicht den reichen Leuten dieser Erde vorbehalten: sogar der Ärmste kann ein Teilhaber an den Vorhaben unseres Gottes sein, die dazu dienen, das Evangelium zu verbreiten, Tempel und andere Häuser der Gottesverehrung Seinem Namen zu erbauen und allen Menschen Gutes zu tun.

Es möge ferner nicht vergessen werden, daß die Gegenwart ein Tag des Opfers ist und ein Tag des Zehntens aller, die sich als Mitglieder der Kirche Jesu Christi bekennen, denen die Verheißung gegeben ist, daß sie an dem Tage des Brennens, der mit der zweiten Ankunft Christi einhergeht, nicht zerstört werden sollen. Lesen Sie in „Lehre und Bündnisse" den 64. Abschnitt, 23. Vers, und vergleichen Sie dazu in der Bibel das 4. Kapitel Maleachi, bei Luther aber die letzten sechs Verse des 3. Kapitels, am Schluß des Alten Testamentes überhaupt.

Der Hauptzweck für die Einsetzung des Gesetzes des Zehnten war nämlich die Fortentwicklung der Seele dessen, der ihn gibt, und nicht so sehr die Erlangung von Einkünften. Dieses letztere ist zwar insofern ein wichtiger Zweck, als Geld zur Fortführung der Arbeit der Kirche notwendig ist, und der Herr verlangt dazu solche Geldmittel, die durch den Glauben ihres Spenders geheiligt worden sind; aber unschätzbare Segnungen, gemessen in der Münze des Himmlischen Reiches, sind demjenigen zugesichert, der dem Gesetz des Zehnten genau nachkommt, *weil der Herr es so geboten hat.*

Wenn die Dinge schlimm werden für dich, wenn dein Leben verwirrt worden ist und du fürchtest, was dich erwarten könnte, dann sage dir nur: So komm; ich höre jetzt auf, mich zu ängstigen um das, was mir geschehen mag; ich werde alle lieben, denen ich im Vorübergehen begegne, und dann mag kommen, was da will. Versuche nur, so zu leben, und du wirst sehen, wie alles sich plötzlich von selbst entwirren wird, und du wirst nichts zu fürchten haben. *Tolstoi*

RELIGION IN RUSSLAND

VON OBERT C. TANNER

Für 99% der russischen Bevölkerung existiert Religion nicht. Ein kleiner Bruchteil von einem Prozent geht zur Kirche. Aber das sind meist ältere Leute. Die großen und berühmten Kathedralen sind jetzt Museen. Restaurierungsarbeiten in den berühmteren von ihnen werden zu dem Zweck vorgenommen, damit Besucher die Malereien, Mosaiken und andere schöne Kunstgegenstände besichtigen können. Einige der übrigen kirchlichen Gebäude dürfen instand gehalten werden für die verhältnismäßig wenigen Gläubigen, die die Kirche besuchen.



Einst eine Kirche, jetzt Klubgebäude für Arbeiter. Über der Tür ein Bild von Lenin.

Im ganzen gesehen, kann man ziemlich zutreffend sagen, daß die Religion in Rußland so gut wie tot ist.

Ich hatte es mir zur Gewohnheit gemacht, in einem Privatwagen mit meinem Dolmetscher alle größeren Kirchen sonntags morgens zwischen zehn und zwölf Uhr zu besuchen. Ich wollte soviel Kirchen wie möglich während der Gottesdienstzeit aufsuchen. Ich wollte sehen, wieviel Leute da waren, welchen Alters, die Art des Gottesdienstes und andere Dinge. Durch diese direkte Methode konnte ich feststellen, bis zu welchem Grade Religion noch im russischen Volk lebendig war. Den ersten Sonntag verbrachte ich in Prag in der Tschechoslowakei. Ich besuchte vier große Kirchen und zählte im Durchschnitt fünfzig Leute in jeder Kirche. Mit anderen Worten, die Kirchen in Prag waren fast leer zu der Zeit, als der Sonntagsgottesdienst vor sich ging. In einer großen, schönen Kirche in der Nähe der berühmten Karls-Universität waren nur vierzig ältere Leute, die an dem regelmäßigen Sonntagmorgen-Gottesdienst teilnahmen. Offensichtlich riskiert man in der kommunistischen Welt große gesellschaftliche Diskriminierung, wenn man in der Kirche gesehen wird.

Ich rief die amerikanische Botschaft an, um zu erfahren, ob irgendwelche Gottesdienste in der Kirche der Heiligen der Letzten Tage gehalten würden. Aber von solchen Gottesdiensten war nichts bekannt. Mein Begleiter



Ein alter Pilger und seine Frau ruhen aus unter einem Baum in der Nähe des russisch-orthodoxen Zentrums in Sargorsk. Sie sind über 60 Meilen von Moskau gewandert, um am Gottesdienst teilzunehmen.

kannte unsere Kirche nicht. Inzwischen habe ich erfahren, daß von unserer dortigen Kirche seit dem 6. April 1950 keine öffentlichen Gottesdienste mehr abgehalten worden sind.

In Moskau betrug die Zahl der Anwesenden in der größeren Kirche sonntags morgens etwa vierhundert. Aber Moskau ist eine Stadt von sieben Millionen Einwohnern, der Prozentsatz war also nicht viel größer als in Prag. Auch gab es nicht viele Kirchen in Moskau. Die einzige katholische Kirche war von vierhundert Personen besucht; die orthodoxen Kirchen von ein- bis sechshundert Gläubigen.

Die Hauptsynagoge der Juden faßt etwa 800 Personen, und es wurde mir gesagt, daß sie an wichtigen religiösen Feiertagen voll besetzt sei. Die Juden erfreuen sich keiner allzu großen Beliebtkeit bei den Kommunisten, und von den Juden selbst hörte ich, daß sie diskriminiert würden, obwohl die Kommunisten das nicht zugeben. Ich besuchte den Oberrabbiner von Moskau, konnte aber gleich feststellen, daß er nicht offen vom Leben und der Behandlung seines Volkes durch die Kommunisten zu sprechen wagte. Jede Äußerung hätte Schaden anrichten können. Deshalb sprach er so, als ob alles in Ordnung wäre. Von anderer Seite in Moskau hörte ich aber, daß die Juden in Furcht leben und tatsächlich diskriminiert werden durch untergeordnete Stellungen oder allgemeines Mißtrauen. Teilweise mag dies darauf zurückzuführen sein, daß der Jude stets weniger Nationalist als Internationalist gewesen ist.

Nach meiner Erfahrung schienen die Baptisten noch am aktivsten zu sein. Etwa fünfhundert Personen zählte ich in der Baptistenkirche in Moskau, aber drei Gottesdienste wurden jeden Sonntag in dieser Kirche abgehalten. Die Kirche war von Personen jedes Alters dicht gefüllt. Meiner Ansicht nach zogen ihr gemeinsamer Gesang, ihre praktischen Lehren und ihr allgemeiner Zusammenhalt mehr Leute an, als die Gottesdienste, die Riten und Sakramente in alten Sprachen. Jedenfalls erklärten mir einige Russen ihre Vorliebe dafür.

In Kiew, der Hauptstadt der Ukraine, ereignete sich folgendes. Ich besuchte einen Gottesdienst der Baptisten am Rande der Stadt, der in den zwei Räumen eines Privathauses abgehalten wurde. Nach dem Gottesdienst schrieb ich meinen Namen und einen Gruß aus Amerika für einen etwa 12 Jahre alten Jungen, der darum gebeten hatte. Am Schluß schrieb ich: „. . . in der Gemeinschaft Christi."

Als dies durch meinen Dolmetscher übersetzt wurde, brach die Gruppe förmlich in Erstaunen darüber aus, daß ich ebenfalls Christ sei. Alle wollten mir die Hand schütteln, ihre Augen leuchteten in den freundlichen Gesichtern. Ich dachte an die Christen im alten Rom. Diese Leute hier riskierten gesellschaftliche Verfemung, wenn sie nicht sogar den Preis des Ausgestoßenwerdens zahlten. Als sie so herzlich meine Hand drückten, konnte ich meine Bewegung und meine Sorge für sie kaum unterdrücken.

Ersetzt Christus Lenin?

Die Schlußfolgerung aus meinen Beobachtungen ist die, daß das russische Volk eines Tages das Christentum willkommen heißen könnte. Meine Begründung ist die, daß sie niemand anders als Lenin haben, der ihnen als Heiliger und Führer vorgehalten wird. In der Tat verstand es Lenin, die Gemüter der Menschen zu beherrschen, mit Hilfe von Machtanwendung, Gewalttätigkeit und mit Töten, wenn er und seine Genossen es für richtig hielten. Sein Bild oder seine Statue befinden sich in jedem Raum und auf jedem öffentlichen Platz in Rußland.

Schätzungsweise muß es fünfhundert Millionen Bilder und Statuen von Lenin geben. Es ist ein grausiger Gedanke, daß er jetzt das höchste Ideal für fast eine Milliarde Menschen ist. Verglichen mit Lenin, fragt man sich, was wäre, wenn Christus ihn ersetzen würde. Dann würde Freundlichkeit an die Stelle von Roheit treten und Freiheit an die Stelle von Sklaverei. Es ist eine der großen Tragödien der Geschichte, daß Christus für so viele Menschen verlorengegangen ist. Die Hoffnung der Zukunft liegt darin, daß, wenn diese Menschen jemals frei werden sollten, sie Lenin durch Christus ersetzen würden. Das beste, was die Menschen tun können, ist: „Amen" zu sagen zum Leben und zur Lehre Christi. Deshalb würde auch der natürliche Hunger des menschlichen Geistes, der überall im Menschen gleich ist, auch in Rußland so reagieren. Sicher würde die gegenwärtig erzwungene Treue zu Lenin schnell aufhören, wenn die Wahl frei wäre zwischen ihm und Christus.

Insgesamt gesehen, existiert Religion in Rußland praktisch nicht. Der Kommunismus tut alles, was in seiner Macht steht, ohne gerade Gewalt anzuwenden, um die Religion aus dem Leben des Volkes auszumerzen.

Dennoch gibt es Hoffnung. Die Kirchen wurden im Jahre 1917 geschlossen. Jetzt sind einige wieder geöffnet. Es gibt Menschen, die zum Gottesdienst gehen. Was mag also die Zukunft bringen? Die Zukunft ist überall da gewiß, wo Menschen sich frei für Christus entscheiden und frei wählen dürfen zwischen Ihm und irgend jemand anderem.

RICHTE DICH AUF!

VON WENDELL J. ASHTON

Vor nicht allzulanger Zeit hatte einmal ein kanadischer Zeitungsredakteur von dem Pressematerial, mit dem er zu arbeiten hatte, die Nase voll, wie man so schön sagt. Es handelte sich um Neuigkeiten, gewiß, aber sie waren zum größten Teil sehr niederdrückend, da beschloß er, etwas dagegen zu tun. Eines Tages erschien seine Zeitung mit der Riesenüberschrift quer über die ganze erste Seite:

DIE STADT CHATHAM STARTET
EINEN FELDZUG
FÜR DAS GLÜCK DER WELT



KAGAWA — richtet sich auf, indem er andere aufrichtete.

Darunter befand sich ein großes Bild Präsident Eisenhowers mit der Unterschrift:

PRÄSIDENT EISENHOWER
ERKLÄRT SICH FÜR DAS GLÜCK

sowie ein gleich großes Bild des kanadischen Ministerpräsidenten John G. Diefenbaker. Der Titel des Leitartikels war: „Sind Sie ein glücklicher Mensch?"

Tausende von Lesern haben ohne Zweifel lächeln müssen, als sie diese Ausgabe der THE CHATHAM DAILY NEWS zu Gesicht bekamen. Bei manchen handelte es sich gewiß um ein süffisantes Lächeln. Ich aber möchte mich zu denjenigen rechnen, die vor diesem Redakteur[1]) den Hut ziehen. Er zeigte Phantasie und — was noch mehr heißen will — den aufrichtigen Wunsch, seine Mitmenschen glücklicher zu machen.

Jeder von uns kennt Zeiten der Depression, Zeiten, in denen die Welt zu einer Wüste wird. Hut ab vor dem Mann, der auch diesen Wüsten Freude und Rosenblüten abgewinnen kann — durch Dienst am Nächsten.

In unserem Bücherschrank steht ein kleines Buch — ein Geschenk, das uns ein Freund vor einigen Jahren machte. Dem schokoladenbraunen Umschlag schmückt das von Sorgen durchfurchte Gesicht eines hageren Japaners mit einer großen Hornbrille. Sein Name ist Kagawa. Man hat ihn einen der größten Christen unserer Zeit ge-

nannt. Jene Lebensbeschreibung Kagawas ist eine gute Medizin für jedes niedergeschlagene Gemüt.[2])

Es hat Kagawa niemals an Wüsten, in denen seine Seele dürsten konnte, gefehlt. Dennoch machte er sich ständig auf die Suche nach immer neuen Wüsten. Und er brachte sie zum Blühen wie Rosengärten.

Kagawa war der Sohn eines wohlhabenden japanischen Geschäftsmannes aus der Hafenstadt Kobe. Als er kaum vier Jahre alt war, starben seine beiden Eltern. Er verblieb in der Obhut der früheren Frau seines Vaters und deren unglücklicher Mutter, die ihn beide abwechselnd umbarmherzig prügelten.

Später, als er in die Schule geschickt wurde, begegenete er zwei amerikanischen Lehrern. Sie lehrten ihn das Christentum. Er studierte es mit dem Durst eines Kindes der Wüste. Er liebte besonders die Geschichte des barmherzigen Samariters. Schließlich ließ er sich am Theologischen Seminar von Kobe einschreiben.

Doch eines Tages — es war gerade Heiliger Abend — lud der kaum einundzwanzigjährige Kagawa seine wenigen Besitztümer auf einen Handwagen und brachte sie aus dem Studentenheim des Seminars in das dunkelste Herz der erbärmlichen Elendsviertel Kobes. Er zog in eine zwei mal zwei Meter große Hütte. In ähnlichen Behausungen wohnten um ihn herum dichtgedrängt die Ärmsten der Armen. Fenster gab es nicht. Die Hütten standen an ein bis zwei Meter breiten Gassen, über die sich das stinkende Abwasser aus den überquellenden Kanalisationsleitungen ergoß.

Hier wurden Kagawa von Rohlingen die Vorderzähne eingeschlagen, und hier zog er sich Haut- und Augenkrankheiten zu, durch die er fast erblindete.

Doch bei alledem hielt Kagawa seine eigene Seele aufrecht, indem er andere aufrichtete. Er teilte sein Bett mit Vagabunden und sein Essen mit Bettlern. Auf einem unbebauten Grundstück hielt er Sonntagsschule für Kinder ab. Nachts schrieb er. Ein Manuskript für einen Roman wurde ihm von einem Verleger buchstäblich aus der Hand gerissen. Es wurde sofort ein Riesenerfolg. Mit seinen ersten Honoraren baute er an seine Hütte ein zusätzliches Zimmer an. Es wurde zu einem Krankenzimmer und Behandlungsraum.

Fünfzehn Jahre lang wohnte Kagawa in den Elendsvierteln Kobes. Er wurde zu einer treibenden Kraft im Kampf um die Beseitigung der Elendsviertel Japans. Er wurde zum Verfechter der Arbeiterinteressen und war gleichzeitig ein Freund der Unternehmer. Er förderte eine winterliche Heimindustrie für das Landvolk. Und immer lebte und lehrte er das Evangelium der Liebe. Seinen Schriften blieb der Erfolg inzwischen treu.

Man mag mit den volkswirtschaftlichen Auffassungen Kagawas nicht immer übereinstimmen, doch man schöpft Kraft aus der Art und Weise, wie er seine eigene Seele aufrechterhielt inmitten von Elend und Ausbeutung — indem er anderen half.

Kagawa und der Redakteur des THE CHATHAM DAILY NEWS verwandelten ihre eigenen Schatten in Licht, indem sie anderen Menschen Glück schenkten. Es läßt sich nicht bestreiten, daß der Mensch sich selbst um so höher zum Sonnenlicht emporhebt, je mehr er andere aufrichtet.

[1]) Ray Munro, Redakteur des THE CHATHAM DAILY NEWS, Chatham, Ontario — rund 70 km östlich Detroit, Michigan (USA).

[2]) KAGAWA, von William Axling, erschienen bei Harper and Brothers 1946.



AUS DEN MISSIONEN

WESTDEUTSCHE MISSION

EHRENVOLL ENTLASSEN:

März: O. Neil Larson, nach Ferron, Utah; Gerald C. Porter, nach Tacoma, Washington; Mirian Jones, nach Richland, Washington; Christel Uchtdorf, nach Frankfurt a. M.; Leland Stanford Dalley, nach Salt Lake City, Utah; Mont Juchau, nach Virginia, Idaho; Steven Van Blankenstein, nach Monterey Park, Kalifornien.

April: Clifford Roy Birrell, nach East Twin Falls, Idaho; LeRoy Duane Bunnell, nach Tremonton, Utah; Garth Farr Heiner, nach Ogden, Utah; David Gleyre Richards, nach Salt Lake City, Utah; Don Armstrong Stringham, nach Bountiful, Utah; Irwin John Cobabe, nach Hermosa Beach, Kalifornien; Maria Passon, nach Salt Lake City, Utah.

NEU ANGEKOMMEN:

März: Joel Reynolds Cannon, von Salt Lake City, Utah; Gary W. Clissmeyer, von Bountiful, Utah; Richard Allen Juniper, von San Gabriel, Kalifornien; Bessie Gay Jensen, von Huntington, Utah; Flora Mae Robinson, von Salt Lake City, Utah.

April: Harvey Richard Wiser, von Salt Lake City, Utah; Ronald Heber Michael Brunner, von Salt Lake City, Utah; Lynn Elvin Barker, von Duchesne, Utah; Peter Richard Moser, von Smithfield, Utah; Clair Gee Green, von Moroni, Utah; James R. Duggan, von Long Beach, Kalifornien.

VERSTORBEN:

Februar: Albert Frenzl (78), Freiburg; August Merckes (71), Minden; Philipp Schwarz (75), Friedberg; Klara Persch (79), Mainz.

BERUFUNGEN:

März: Heinrich Petermann als Gemeindevorsteher, Karlsruhe; Friedebert Skor als Gemeindevorsteher, Worms; Erich Körlin als Missions-Superintendent der Sonntagsschulen.

SCHWEIZERISCH-ÖSTERREICHISCHE MISSION

VERSTORBEN:

Januar: Hermann Läubi (63), Winterthur; Josephine Friedrich (70), Winterthur.

NORDDEUTSCHE MISSION

BERUFUNGEN:

Februar: James G. Dahl als 2. Ratgeber des Missionspräsidenten; Edith Langer als 2. Ratgeberin der Missionsleitung d. GFV'JD.

VERSTORBEN:

Februar: Hans Jessen, Flensburg; Johanne Hinkel, Annaberg; Hans Wilhelm, Wolgast; Elise Düring, Neukölln; Wilhelmine Baucke, Rathenow.

EHRENVOLL ENTLASSEN:

März: Glenn Clark, nach Georgtown, Idaho; Clyde Eastwood, nach Yakima, Washington; Harold Rossberg, nach Salt Lake City, Utah.

NEU ANGEKOMMEN:

Februar: Robert Mendenhall, von Santaquin, Utah; David Braby, von Salt Lake City, Utah; Richard Watts, von Springville, Utah.

März: Georg Krebs, von Salt Lake City, Utah; Randolph Rothey, von Ogden, Utah.

TRAUUNGEN:

Februar: Erika Hasenheyer mit Martin Kuhnt; Edeltraut Müller mit Heinz Pfeffer; Helga Melinkat mit Dieter Schmel.

I am a girl from the Drammen Branch in Norway. I want to meet members from other countries. I want to learn your language and I thought it would be nice to correspond with members from other branches in Europe. I would be very happy if there is a boy or girl in Germany who would like to write to me. I am 26. My interests are music, film and dancing. I have been in many countries, but not in Germany. If there are some young people who would like to write to me you can write in English or German. Best wishes to you all from Norway.

Miss Reidun Lysnes
c/o G. Jacobsen,
Valbrottveien 2
Drammen, Norge

Welcher junge Bruder oder Schwester hätte Lust und Liebe, Genealogie zu erlernen? Können Sie gut Maschineschreiben, dann senden Sie Ihre Offerte an Alfred Reichen, Genealoge, Jegenstorf. Kt. Bern. Tel. (0 31) 69 14 00. Eintritt kann sofort erfolgen.

TEMPEL-NACHRICHTEN

SESSIONEN-PLAN:

3. Mai	französisch		13.30 Uhr
5. Mai	englisch		13.30 Uhr
6. Mai	englisch	7.30 Uhr	
10. Mai	deutsch	7.30 Uhr und	13.30 Uhr
16. Mai	englisch		13.30 Uhr
17. Mai	englisch	7.30 Uhr	
17. Mai	deutsch		13.30 Uhr
23./24. Mai	deutsch	je 7.30 Uhr und	13.30 Uhr
31. Mai	deutsch	7.30 Uhr und	13.30 Uhr
2./6. Juni	deutsch	je 7.30 Uhr und	13.30 Uhr
7. Juni	deutsch	7.30 Uhr	
7. Juni	französisch		13.30 Uhr
13./14. Juni	deutsch	je 7.30 Uhr und	13.30 Uhr
20. Juni	englisch		13.30 Uhr
21. Juni	englisch	7.30 Uhr	
21. Juni	deutsch		13.30 Uhr
23./27. Juni	schwedisch	je 7.30 Uhr und	13.30 Uhr
28. Juni	deutsch	7.30 Uhr und	13.30 Uhr
30. Juni	deutsch	7.30 Uhr und	13.30 Uhr
1./2. Juli	deutsch	je 7.30 Uhr und	13.30 Uhr
3./5. Juli	französisch	je 7.30 Uhr und	13.30 Uhr
12. Juli	deutsch	7.30 Uhr und	13.30 Uhr
18. Juli	englisch		13.30 Uhr
19. Juli	englisch	7.30 Uhr	
19. Juli	deutsch		13.30 Uhr
21./25. Juli	dänisch	je 7.30 Uhr und	13.30 Uhr
26. Juli	deutsch	7.30 Uhr und	13.30 Uhr
28./30. Juli	holländisch	je 7.30 Uhr und	13.30 Uhr

Änderungen vorbehalten. Bitte, vorher anfragen.
Anmeldungen zur Durchführung weiterer Sessionen nehmen wir für alle noch freien Tage von Gruppen ab 20 Personen gerne entgegen.

Die Gabe für den Muttertag

Der Muttertag, an dem man allgemein der Wertschätzung der Mutter Ausdruck gibt, ist so recht geeignet, einer Mutter der Heiligen der Letzten Tage das Geschenk zum Bewußtsein zu bringen, das jedes ihrer Kinder ihr zu geben vermag und nach dem ihr Herz sich sehnt. Es mag auch eine Zeit der Selbstprüfung einer Mutter sein, wenn sie sich fragt, ob sie auch wirklich das ihrige dazu beigetragen hat, diese köstlichste Gabe von ihren Kindern zu erhalten.

Sie erinnert sich der ersten Jahre, da die Kinder klein waren, und die unablässig notwendige Aufmerksamkeit und körperliche Pflege — waschen, bügeln, flicken, kochen, reinigen und nähen und die kleinen Wunden heilen — ihr nur wenig Zeit zu lassen schienen, sich um die spirituelle Entwicklung zu kümmern. Erfahrung hat sie inzwischen gelehrt, daß gerade die Notwendigkeit ständiger Pflege ihr die einzigartige Gelegenheit gab, die charakterliche Entwicklung jedes ihrer Kinder gleich von Beginn an zu verfolgen. Ihre Aufmerksamkeit und ihre ständige Gegenwart erlaubten ihr, das Kind zu führen und ungute Entwicklungen zu korrigieren, bevor sie zu schlechten Gewohnheiten wurden, die sich im täglichen Leben verwurzelten. Darüber hinaus weiß die Mutter jetzt, daß das unbegrenzte Vertrauen und die Abhängigkeit ihrer Kinder, als sie noch klein waren, dazu beigetragen haben, die Liebe und das Vertrauen aufzubauen, die sie ihr heute entgegenbringen und die die Ursache dafür sind, daß sie noch heute ihren Rat und ihre Führung suchen in den Problemen, die die Reifejahre mit sich bringen.

Sie mag sich auch daran erinnern, auf welche Probe ihre Geduld oft gestellt wurde, als die Kinder ihre Spielgenossen mit nach Hause brachten und sie oft Frieden stiften mußte. Mit den Jahren änderten sich dann die Tätigkeiten, Spiel und Tanz, jedes auf seine Weise, bekräftigten Freundschaften und ließen die Kinder sich immer wieder zu Hause einfinden. Bescheiden im Hintergrund sah die Mutter das alles, sie machte Vorschläge und sorgte sich um das Leben ihrer Kinder in Blüte und Reife bis zum ewigen Bund der Heirat.

Daher können materielle Gaben nur als Zeichen der Aufmerksamkeit und der Bezeugung der Liebe eingeschätzt werden. Die köstlichste Gabe, die Kinder ihrer Mutter geben können, ist das Wissen um den geraden und schmalen Pfad zu Unsterblichkeit und zu ewigem Leben. Die Gewißheit, daß das Leben ihrer Familie, so wie es ist, bis in Ewigkeit dauern wird, fest gefügt und fest umschlossen, das ist die schönste Gabe, die dem Herzen einer Mutter Frieden bringt.



DAS HÖCHSTE

Suchst du das Höchste,
das Größte?
Die Pflanze
kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist,
sei du es wollend —
das ist's!

Friedrich von Schiller